

# Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 153

Montag, 4. Juli 1927

34. Jahrgang

## Das Schicksal der Sparer besiegelt

### Die endgültige Gestaltung des Aufwertungsbetruges

Von Wilhelm Keil

Wenn es keine Sozialdemokratie im Deutschen Reichstag gäbe, dann würden die Aufwertungsgeetze vom Jahre 1925 noch um einige Grade schlechter ausgefallen sein, als es der Fall ist. Auch der von den Deutschnationalen als Vorkriegs- und Wahlvorschlag genommene Vertreter der Deutschen Sparerverbände Dr. Best, den die Deutschnationalen aus der Fraktion hinauswarfen, als er ernst machte mit den ihnen selbst zuvor als Köder benutzten Wahlversprechungen, hätte nicht die Möglichkeit gehabt, bei den Ausschussverhandlungen seinen Standpunkt zu vertreten. In diesem Jahre wäre es bei der unveränderten Annahme des von der Regierung eingebrachten kleinen Gesetzes geblieben, wenn nicht wiederum die Sozialdemokratie und der durch ihr Entgegenkommen zur Mitwirkung im Ausschuss zugelassene Abgeordnete Best die ganze Aufwertungsfrage neu aufgerollt und die Regierungsparteien unter Druck genommen hätte. Es ist gewiß herzlich wenig aus diesen neuen Kämpfen herausgekommen. Im großen und ganzen ist der Aufwertungsbetrag, den die Deutschnationalen vor zwei Jahren an den Gläubigern und Sparerinnen versprochen haben, besiegelt worden. Das Wenige aber, das über die Regierungsvorlage hinaus erreicht wurde, wäre nicht erreicht worden, ohne den von der Sozialdemokratie monatelang geführten Kampf.

Von den kleinen Verbesserungen, die erzielt wurden, ist in erster Linie zu nennen, die neugeschaffene Möglichkeit, daß sowohl Privatgläubiger als auch Besitzer öffentlicher Anleihen, die die rechtzeitige Anmeldung ihrer Ansprüche ver säumt haben, diese Anmeldung nachträglich noch bewirken können, wenn sie nachweisen, daß die Anmeldung „ohne ihr Verschulden“ unterblieben ist. Die Sozialdemokratie wollte die nachträgliche Anmeldung nur von der Billigkeit abhängig machen, wurde aber überstimmt. Die Anmeldung muß nunmehr, soweit es sich um Hypothekendarlehen handelt, bis zum 1. Oktober 1927 bewirkt sein. Soweit es sich um Altbesitzanleihen handelt, werden nachträgliche Anmeldungen noch bis zum 31. August d. J. entgegengenommen.

Eine zweite Verbesserung besteht in der Erhöhung der Einkommensgrenze, von der die Gewährung der Verzugsrente an Anleihebesitzer abhängig ist. Auch diese Frage wurde von der Sozialdemokratie aufgeworfen mit einem Antrag, wonach die Einkommensgrenze von 800 bis 1200 Mark erhöht werden sollte. Der Antrag wurde von dem Bürgerblock abgelehnt. Er sah sich aber schließlich zu dem bescheidenen Entgegenkommen gezwungen, die Erhöhung von 800 auf 1000 Mark zu beschließen.

Eine dritte kleine Verbesserung besteht darin, daß bei den Restkauf-Hypotheken, die im Jahre 1921 begründet worden sind, eine höhere Aufwertung, als sie bisher zugelassen war, ermöglicht wird. Aber mit dieser kleinen Verbesserung sind wieder neue schwere Ungerechtigkeiten verbunden. Der Sachverhalt ist folgender:

Für die Hypothek, also die dingliche Sicherung der Forderung, kennt das Gesetz keine Ausnahme von der Bestimmung, daß die Aufwertung bis zu 25 Prozent des Goldmarkbetrages zu erfolgen hat. Für eine besondere Hypothekenart, nämlich für

die Restkauf-Hypothek, bestimmt es aber, daß die mit der Hypothek verbundene persönliche Forderung, die also nicht dinglich gesichert ist, höher aufgewertet werden kann. Stammt die Forderung aus der Zeit vom 1. Januar 1909 bis zum 1. Januar 1912, so kann sie bis zu 75 Prozent, stammt sie aus der Zeit vom 1. Januar 1912 bis zum 1. Januar 1922, so kann sie bis zu 100 Prozent aufgewertet werden.

Es sind dies ganz willkürlich gewählte Zeitabschnitte. Da nach dem Gesetz die Mark bis zum 1. Januar 1918 als Goldmark gilt, kann der Gläubiger, dessen Forderung vor diesem Zeitpunkte entstanden ist, eine Aufwertung bis zu 75 bzw. 100 Prozent erreichen. Die Entscheidung hängt vom Aufwertungsgericht ab, das die wirtschaftlichen Verhältnisse des Schuldners und des Gläubigers gegeneinander abwägen soll. Stammt nun aber die Forderung aus der Inflationszeit, so wird ihr Papiermarkbetrag nach den Maßzahlen des Aufwertungsgesetzes in Goldmark umgerechnet. Die Hypothek wird in diesem Falle bis zu 25 Prozent, die damit verbundene persönliche Forderung bis zu 100 Prozent des errechneten Goldmarkbetrages aufgewertet. Diese 100 Prozent machen aber in den Jahren 1920 und 1921 nur ganz wenige Prozent des Friedenswertes aus. Der Fall ist sehr wohl denkbar und kommt oft vor, daß jemand im Jahre 1921 ein Grundstück verkauft und die Hälfte des Erlöses als Restkaufhypothek hat eintragen lassen. Werden ihm nun 100 Prozent dieser Forderung als Aufwertung gewährt, so können das in Wirklichkeit nur 2,4 oder 5 Prozent von der Hälfte des Wertes sein, den das Grundstück im Frieden hatte. Da diese Beschränkung auf 100 Prozent für Forderungen, die nach dem 1. Januar 1922 entstanden sind, nicht gilt, in diesen Fällen das Aufwertungsgericht vielmehr völlige Freiheit hat, so ergibt sich in der Praxis ein ungeheurer Unterschied bei der Aufwertung der vor und der nach diesem Zeitpunkt entstandenen Forderungen. Diesen Mißstand glauben die Regierungsparteien beseitigt zu haben mit der neu beschlossenen Bestimmung, daß bei Forderungen, die im Jahre 1921 entstanden sind, über 100 Prozent

aufgewertet werden darf. Aber es soll für diese Forderungen die neue Obergrenze von 400 Prozent gelten, wenn sie in den ersten neun Monaten, von 600 Prozent, wenn sie in den letzten drei Monaten entstanden sind.

Damit ist für sehr viele Fälle wiederum eine Grenze gezogen, die bewirkt, daß der Gläubiger auch für die persönliche Forderung, die doch günstiger behandelt werden soll, nicht mehr als etwa 25 Prozent des Friedenswertes bekommt. Noch schlimmer aber ist, daß diese kleine Verbesserung für Forderungen aus dem Jahre 1920 nicht gilt. Da es nun im Jahre 1920 schon Zeiten gegeben hat, in denen die Papiermark niedriger stand als während der großen Teile des Jahres 1921, so ist mit dieser Regelung für die Gläubiger, deren Forderungen im Jahre 1920 begründet wurden, eine grobe Ungerechtigkeit verbunden. Die sozialdemokratischen Anträge, die diese Ungerechtigkeit ausmerzen wollten, sind einer ernstlichen Prüfung von den Regierungsparteien nicht gewürdigt, sondern glatt abgelehnt worden.

Auch die weiteren Anträge der Sozialdemokratie finden keine Gnade vor dem Bürgerblock. Die Sozialdemokratie forderte erstens, daß die Rückwirkung der Aufwertung bei vorbehaltloser Zahlungsannahme erweitert werden sollte. Es sollte, wenn bei Rückzahlungen, die vor dem 15. Juni 1922 erfolgt sind, der gezahlte Betrag nicht wenigstens 10 Prozent des Goldmarkbetrages ausmacht, eine Nachprüfung erfolgen und unter Berücksichtigung der Verhältnisse beider Teile eine Aufwertung bis zu 15 Prozent möglich gemacht werden.

Zweitens wollte die Sozialdemokratie, daß auch bei der einfachen Darlehenshypothek (also nicht bloß der Restkaufhypothek) eine Aufwertung der persönlichen Forderung über 25 Prozent hinaus zugelassen werden, wenn es mit Rücksicht auf die Wirtschaftslage der beiden ursprünglichen Vertragsteile zur Abwendung einer groben Unbilligkeit unabweisbar erscheint.

Drittens beantragte die Sozialdemokratie, daß auch die bisher von der Aufwertung völlig befreiten Banken in gewissen Grenzen zur Aufwertung sowohl der Spareinlagen, die bei ihren Sparabteilungen gemacht worden sind, als auch der langfristigen Bankguthaben verpflichtet werden sollten.

Alle diese Anträge verfielen der Ablehnung, Herr Herzog wollte an den „Grundzügen“ des Aufwertungsrechts, die im fragestimmten Widerpruch mit seinen eigenen Wahlversprechungen und Reichstagsforderungen vom Jahre 1924 stehen, nicht rütteln lassen. Die Regierungsparteien haben sich den Geboten Herzogs unterworfen und damit den Sparerbetrug vom Jahre 1925 endgültig besiegelt!

## Wahlreform in Frankreich

### Die Taktik der Sozialisten

In den nächsten Wochen wird das politische Leben in Frankreich vor allem im Zeichen der Wahlreform stehen, deren Beratung in der Deputiertenkammer am Freitag eingeleitet hat, wobei die Linksparteien durch ihre Geschlossenheit und Disziplin ein gefährliches Obstruktionsmanöver der vereinigten Rechtsparteien und der Kommunisten durchkreuzt haben. Von dem Schicksal dieser Wahlreform hängt im wesentlichen das Ergebnis der nächsten allgemeinen Wahlen im Frühjahr 1928 ab, die wiederum auf die Außenpolitik ganz Europas von entscheidendem Einfluß sein dürften.

Diese Wahlreform bedeutet scheinbar einen Rückschritt, denn sie soll das frühere Wahlsystem — Einmännerwahlkreise mit Stichwahlen — wiederherstellen. Da auch die Sozialisten für die Rückkehr zu dem ehemals von ihnen am stärksten bekämpften Modus eintreten, ist es notwendig, um nicht Mißverständnisse aufkommen zu lassen, diese Haltung zu erklären. Un-

tere französischen Genossen erzielten vor dem Kriege unter der Führung von Jaures — in Uebereinstimmung mit allen Arbeiterparteien auf dem Kontinent — das Proportionalwahlrecht. Nicht nur aus Gründen der parteipolitischen Zweckmäßigkeit, sondern vor allem der Gerechtigkeit. Das Wahlsystem, das aber nach dem Kriege — als Ergebnis unzähliger Obstruktionsmanöver der Gegner der Verhältniswahl und fauler Kompromisse mit ihnen — von der damaligen Kammer beschlossen wurde, war nur noch eine grauenerregende Karikatur des Proporzgesetzes. Die Wahl wurde zu einem komplizierten Lotteriespiel, gegen dessen Tücken man sich nur durch Bildung viel bedenkllicherer Bündnisse sichern konnte, als die, die man durch Abschaffung des Stichwahlsystems hätte verhindern wollen. Als unsere französischen Genossen versuchten, im Herbst 1919 unter dem neuen Wahlmodus selbständig zu kämpfen, wurden sie und die Radikalen vernichtend durch die vereinigten Listen des Nationalen Blocks geschlagen, obwohl sie an und für sich einen beträchtlichen Stimmenzuwachs verzeichnen konnten. Viereinhalb Jahre lang hat nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa unter den Folgen dieses Sieges des Nationalen Blocks zu leiden gehabt. Die Linke zog daraus die Konsequenzen und bildete für die Wahlen von 1924 gleichfalls ein Wahlsystem, dessen Triumph noch viel durchschlagender gewesen wäre, hätte nicht die Zersplitterung durch die Kommunisten die reaktionären Kandidaten in vielen Fällen gerettet. Dennoch empfanden damals fast alle Parteien die Beibehaltung dieses Hazardspiels als eine moralische Unmöglichkeit. Die von den Sozialisten gewünschte Verbesserung des Wahlsystems von 1919 im Sinne der Einführung einer wirklichen Verhältniswahl erwies sich aber als eine praktische Unmöglichkeit, weil der Senat in seiner Mehrheit seit jeder Gegner des Proporzgesetzes ist.

Inzwischen haben die Rechtsparteien aus der Abdröckelung der Linkspartei die Schlussfolgerung gezogen, daß es für sie doch besser wäre, die Neuwahlen von 1928 nach dem bestehenden Modus zu verfechten. Ebenso die Kommunisten. Deshalb treten sie für seine Beibehaltung ein und werfen vor allem den Sozialisten vor, daß sie ihren früheren, jahrzehntelangen Kampf gegen das System der Einmännerwahlkreise verraten hätten. Davon kann gar keine Rede sein. Unseren französischen Genossen haben nur die Wahl zwischen zwei Übeln, und sie haben erkannt, daß die Rückkehr zum alten System mit allen seinen Mängeln bei weitem das kleinere Übel ist im Vergleich zu einer Wiederholung des Trauerspiels vom Herbst 1919. Deshalb treten sie jetzt, gemäß dem Beschlusse ihres letzten Parteitages von Lyon, für die Rückkehr zum früheren Modus ein und kämpfen dabei Schulter an Schulter mit ihren Bundesgenossen vom ehemaligen Linkslager. Wenn sich die Linke in der Kammer durch keine Manöver beirren läßt, wird sie ihr Ziel durchsetzen, da vom Senat keine Schwierigkeiten zu erwarten sind. Jede andere Haltung unserer französischen Parteifreunde würde, bei aller „Prinzipienfestigkeit“ nur das Spiel der Reaktion bejagen.

## Das Wahlergebnis in Mecklenburg-Strelitz

### Glänzender Aufstieg der Sozialdemokratie / Schwere Schlappe des Bürgertums / Katastrophe für die Kommunisten

Mecklenburg-Strelitz, 4. Juli (Radio)

Die Neuwahlen in Mecklenburg-Strelitz, die am Sonntag stattfanden, haben mit dem Sieg der Linken geendet, der vor allem dem starken Stimmenzuwachs der Sozialdemokraten zu verdanken ist. Sie erreichten 15 138 Stimmen gegenüber 11 458 im Jahre 1923. Dagegen gingen die Kommunisten von 19 243 auf 4122 zurück. Ähnlich haben auch die Völkischen an Stimmen eingebüßt, die es nur noch auf 2666 gegen 4455 im Jahre 1923 brachten. Auch die beiden Rechtsparteien büßten Stimmen ein. Die Deutschnationalen erhielten 10 304 (1923 = 12 173), die Deutsche Volkspartei 2020 (2783), Demokraten 3041, Handwerker 4603, Hausbesitzer 1556, Wirtschaftspartei 505, Kleinlandwirte 1759.

Deutschnationale, Deutsche Volkspartei und Völkische haben zusammen also nahezu 5000 Stimmen verloren und sind damit ungefähr um ein Viertel zurückgegangen. Am stärksten ist der Verlust der Kommunisten, die rund 60 Prozent ihrer Wähler eingebüßt haben. Der neue Landtag wird sich voraussichtlich wie folgt zusammensetzen:

Sozialdemokraten	12	(8)
Kommunisten	3	(7)
Demokraten	2	(2)
Handwerker	4	
Kleinlandwirte	1	(1)
Deutschnationale	9	(10)
Deutsche Volkspartei	1	(2)
Hausbesitzer	1	
Völkische	1	(3)

In den beiden größeren Städten des Landes wurden folgende Stimmen abgegeben:

Neustrelitz: Sozialdemokraten 1527 (1602), Kommunisten 496 (985), Demokraten 658, Handwerker 616, Hausbesitzer 131, Deutschnationale 715 (1157), Deutsche Volkspartei 680 (723), Völkische 184 (423).

Neubrandenburg: Sozialdemokraten 1612 (1429), Kommunisten 586 (1076), Demokraten 388, Handwerker 540, Hausbesitzer 451, Wirtschaftspartei 226, Deutschnationale 1502 (1749), Deutsche Volkspartei 260 (518), Völkische 334 (1032).

Land Rügen: Bauernverein (Deutschnationale) 1531 (1652); S.P.D. 2350 (1377), Demokraten 335, Landwirte 287, Handwerker 822, Kommunisten 243, Deutsche Volkspartei 372 (438).

In Schönberg hatten die Kommunisten noch im letzten Augenblicke einen großen Coup verurteilt. Eine Versammlung, in der Genosse Leber am Sonnabend abend sprach, versuchten sie mit Hilfe von Lübecker Kadaverbüdern, die sie in einem Lastauto herangefahren hatten, in einen großen Tumult zu verwandeln. Und der Erfolg dieser Kadaverpolitik? Sie verloren von 295 Stimmen, die 1923 mußern konnten, 255. Die Sozialdemokratie dagegen konnte ihre Stimmenzahl in Schönberg fast verdoppeln.

# Reichstag gegen Beamte!

## Beforderungsaufbesserung abgelehnt / Eine nichtstlagende Amnestieentscheidung

Berlin, 2. Juli

Der Reichstag beschäftigte sich in seiner Sonnabend-Sitzung mit den Amnestieanträgen der Kommunisten. Die Nationalsozialisten beantragen, aus Anlaß des bevorstehenden 80. Geburtstages des Reichspräsidenten eine umfassende Amnestie insbesondere für politische Straftaten vorzubereiten. Von den Kommunisten wird beantragt, diese Amnestie unversichtlich einzutreten zu lassen. Der Kommunist Hiller beantragt, daß die politische Justiz sich vorwiegend gegen Kommunisten richte, während die Rechtsprechung vielfach strafflos bleibe.

Eine von den Kommunisten nicht angenehme Rede hielt ihr bisheriger Fraktionskollege Dr. Rosenberger. Er trat selbstverständlich für die Amnestie ein und erklärte, die kommunistische Bewegung sei überhaupt nicht mehr revolutionär. Es gäbe in Deutschland keinen verantwortlichen Kommunisten mehr, der noch an einen gewalttätigen Umsturz denke. Die noch vorhandene, in den Köpfen schwebende Revolutions-Romantik müsse immer mehr auf sich beruhen. Von der Sozialdemokratie trat Dr. Landsberg für eine neue Amnestie ein. Die Rechtspflege in Deutschland, die vielfach politische Tendenzurteile fälle, bedürfe einer Korrektur durch die Amnestie. Die Kommunistenanträge und ebenso die völkischen wurden abgelehnt. Gegenwärtig wurde eine Entscheidung, die die Regierung ersucht, eine wohlwollende Prüfung in der Richtung anzustellen, ob im Gnadenwege in noch weiterem Umfang als bisher Zuchthausstrafen gemildert werden können, die auf Grund der ursprünglichen Fassung des Republikstiftungsgesetzes verhängt worden sind. Ferner, ob im Gnadenwege die Strafen gemildert werden können, die auf Grund des Gesetzes über die Gewährung von Straffreiheiten lediglich deswegen nicht erlassen werden konnten, weil die Verurteilung erst nach Inkrafttreten dieses Gesetzes erfolgt ist. Ferner fordert die Entscheidung, daß nach wie vor auf Einzelbegnadigungen solcher politischer Gefangenen hingewirkt werden soll, die infolge Unerschaffenheit oder Verführung oder weil sie die Tragweite ihrer Handlungsweise nicht überblickten, zu ihrem verbrecherischen Tun gekommen sind.

Der Reichstag wandte sich dann den zahlreichen Anträgen auf eine Reform der Beamtenbesoldung zu. Den Anträgen der Sozialdemokraten, der Kommunisten und der Demokraten steht ein im Hauptauschuß angenommener Antrag der Regierungsparteien gegenüber, der folgenden Wortlaut hat:

„Der Reichstag wolle beschließen, die von der Reichsregierung beabsichtigte Vorlage über die Neuregelung der Beamtenbesoldung gut, sobald sie dem Reichstag zugeht als dem 5. Ausschuß (Reichshaushalt) zusammen mit den übrigen zur Neuregelung der Beamtenbesoldung gestellten Anträgen und Entschlüssen überwiesen. Sollte die Vorlage vor dem 1. Oktober 1927 vom Reichstag nicht mehr verabschiedet werden können, so wird der Reichsausschuß vor dem 1. Oktober 1927 über eine Ermächtigung an die Reichsregierung Beschluß fassen, in welcher Höhe Abschlagszahlungen auf die künftige Beforderungserhöhung zum 1. Oktober 1927 ausgezahlt werden können.“

Für die Parteien des Bürgerblocks gab der demokratische Parteiführer Scholz eine Erklärung ab, die eine große Kostlage der Beamten zugeht, jedoch abschließend feststellt, daß im Augenblick nichts gezahlt werden könne. Die Regierungsparteien verpflichteten sich aber zum 1. Oktober Abschlagszahlungen auf die kommende Beförderungsreform zu erwirken.

Für die Sozialdemokratie begründete Bender den Antrag für die Besoldungsgruppen 1 bis 7, rückwirkend vom 1. April, Erhöhungen einzutreten zu lassen. Der Demokrat Brod auf verlangte, Beforderungserhöhungen für die Gruppen 1 bis 12 vom 1. Juli ab. Der Wirtschaftsparteiler Kling hielt eine Bauernrede gegen die habgierigen Beamten. Der Kommunist Torgler erklärte, die Haltung der Regierungsparteien sei von der Furcht diktiert, die Beamtenbesoldung in öffentlicher Reichsausschüttung zu behandeln.

Gegen 4 Uhr wurden alle Anträge der Opposition abgelehnt und der Ausschußantrag angenommen. Damit haben die Regierungsparteien erreicht, daß einseitigen die Beamtenbesoldung, auch die am schlechtesten besoldeten unteren Gruppen überhaupt nichts bekommen und auf den 1. Oktober vertagt werden. In welcher Höhe sie dann Vorschlagszahlungen erhalten, ist noch ganz ungewiß. Der Reichsfinanzminister Dr. Köpfer nahm an der Sitzung teil, ergriff jedoch nicht das Wort. Auch die Reichsparteien schwiegen sich, abgesehen von ihrer formalierten Erklärung, vollkommen aus.

Nächste Sitzung Montag: Beratung der Zollvorlage.

### Die Beamten geben sich nicht zufrieden

Die Beamtenschaft kann sich, wie uns vom Allgemeinen Deutschen Beamtenbund mitgeteilt wird, mit dem Ergebnis der Abstimmung im Reichstag, bei der die Regierungsmehr-

heit eine sofortige Beforderungserhöhung ablehnte, keineswegs abfinden. Niemand wird der Beamtenschaft beweisen können, daß z. B. der Antrag der Sozialdemokratischen Partei zugunsten der Gruppen I bis VII undurchführbar gewesen wäre, da er einen Aufwand von ca. 5,5 Millionen Mark erfordert hätte. In der Ablehnung auch dieser bescheidenen Hilfe erleben die Beamten eine glatte Brückierung von Seiten der Regierungsparteien. In zahlreichen und stürmischen Protestkundgebungen kommt die Erregung hierüber zum Ausdruck. Sie wird sich nicht eher legen, als bis die Bürgerblockregierungen den Beamten ihr bisher vorerhaltenes Recht einer ausreichenden Existenzgrundlage gewährt hat. Der Allgem. Deutsche Beamtenbund hat daher am 6. Juli seinen erweiterten Bundesvorstand einberufen, um zu der Sachlage Stellung zu nehmen.

### Ein ernstes Mahnwort Karl Severings

Mehr geistige Arbeit — weniger Massenaufzüge!

Bielefeld, 4. Juli (Radio)

Am Sonntag fand in Herford aus Anlaß des Gantages des Reichsbanners eine große öffentliche Kundgebung statt, auf der Staatsminister a. D. Rönneburg, Dr. Schreiber und Staatsminister a. D. Severing sprachen.

Severing sprach in der Hauptsache über die Zukunft der Arbeit des Reichsbanners. Er bemerkte einleitend, daß es an der Zeit sei, auch im Reichsbanner zu erkennen, daß es sich unter den roten Fahnen der Sozialdemokratie gut kämpft. „Es wäre“, so jagte das ganz offen heraus, „kein Fehler gewesen, wenn das Reichsbanner von vornherein überflüssig gewesen wäre. Wir werden morgen wieder mit Trommelschlag von Herford abziehen und kann ich mich dabei der Gedanken nicht erwehren, ich wünschte, daß dies all nicht notwendig sei. Wir haben andere kulturelle Arbeit zu leisten. Gerade in den kulturellen Organisationen fehlt es uns heute an Mitgliedern, die dafür sehr oft im Reichsbanner und beim Sport zu finden sind. Über die Krone des Menschen ist das Gehirn und deshalb glaube ich, daß es an der Zeit ist, ein Stück Reichsbanner und Sport abzulegen, um dafür mehr Aufwandsaufgabe am Menschen zu leisten. Es denken in Deutschland sehr viele darüber nach, daß die Arbeit in der deutschen Außenpolitik durch das Vorhandensein der vielen Wehrmächte erheblich erschwert wird. Es wäre besser, wenn wir die rein militärischen Aufmärsche mit Trommelschlag und Festschritt nicht hätten.“

Noch allerdings unterstütze ich das Reichsbanner aus vollem Herzen. Warum? Wenn wir nicht da wären, hätten Stahlhelmer und Wewölfe sich austoben können, zum Schaden des gesamten deutschen Volkes. Severing kam dann auf die Gründe zu sprechen, die zur Gründung des Reichsbanners noch besonders notwendig gewesen, weil anders eine Erhaltung der Republik kaum möglich gewesen sei. In der Zeit der ersten Bedrohung der Republik habe das Reichsbanner die Politik der Weimarer Koalitionspartei beschützt. Heute sei das nicht mehr notwendig. Trotzdem bleiben aber noch große Aufgaben zu erfüllen. Wer vorwärts kommen will, muß sich putzen. Deshalb müssen schon jetzt die Vorbereitungen für das Wahlkampfjahr 1928 getroffen werden. Aufgabe des Reichsbanners sei es deshalb, schon jetzt dafür zu sorgen, daß im kommenden Jahr die Scharte von 1924 wieder ausgeweht wird. Alle Gantage des Reichsbanners dürfen sich deshalb nicht nur in Demonstrationen erschöpfen, sondern müssen praktische Vorbereitungsarbeiten dafür leisten, daß im kommenden Jahr der republikanische Staat durch die Republikaner erobert werde. Das Jahr 1928 wird ein Großkampfjahr besonderer Art. Von der Gemeinde über den Landtag bis zum Reichstag müssen wir die republikanische Mehrheit erobern. Dem gilt unsere Arbeit! Deshalb ist es notwendig, sich nicht nur an einzelnen Tagen auf der Straße zu zeigen, sondern schon jetzt den Wahlkampf in Gang zu setzen, zum Siege der Republik im kommenden Jahr.

Die Ausführungen Severings fanden stärksten Beifall.

# Die Arbeiterolympiade in Prag

## Prag in Erwartung

Prag, 2. Juli (Sig. Drahtber.)

Über der Stadt lagert niedrige Kermossität. Die engen steilen Gassen, in denen noch ein Stück Mittelalter träumt, gleichen den Straßen Leipzigs während der Messe. Überall Fahnen und Embleme. Man arbeitet mit Energie an der Fertigstellung der Repräsentationen. Vor dem Rathaus summiert man an den Tribünen herum, von denen aus Präsident Masaryk die Arbeiterolympiade begrüßen wird. Ganz Prag steht bereits im Zeichen der Olympiade. Die Hügel sind überfüllt und die handwerkartigen Sonderzüge ausverkauft. Zwischen Autos und geschäftigen Straßenbahnen, zwischen leichten Geschäftsenten und modernen gefälligen Fingerringen und modisch impenienten Frauen, während all den Requiraten dieser alten abendländischen Weltstadt mit ihrem östlichen Einschlag sieht man die Gesichter der Fremden, nicht nur die roten Köpfe und merkwürdigen Trachten. Das Sprachgemisch der Woiwatsch ist noch häufiger geworden, man hört französisch, englisch, holländisch und spanisch. Im Gewerkschaftshaus hat der Generalsekretär der Klasse dirigiert, zu bewundern, daß die Leiter nicht den Kopf verlieren. Immer wieder kommen neue Anfragen, immer hat noch ein paar Hundert Rekrutanten, auf die man nicht gerechnet hat, eingemeldet. Führer, die den Fremden die Stadt zeigen, laufen ein und aus, und dann müssen die Wiener, die Deutschen aber die Beigier auf dem Bahnhof empfangen werden. Am Sonntagabend vormittag sind 540 Gassen mit eigener Kapelle eingetroffen, dazu sechs Abteilungsdelegationen aus Frankreich, 26 aus Belgien und zwei aus Frankreich mit Albert Thomas an der Spitze. In Prag feiert die Arbeiterolympiade mit enthusiastischer Herzlichkeit und der Stadtrat bemüht diese Gelegenheit, um für Prag als Fremdenstadt Bekanntheit zu machen. Alle Nationen, die die Olympiade befehlen, sind mit Bannern vertreten: selbst das Sternchenbanner ist auf seinem Emblem verlesen, nur die deutsche Flagge fehlt. Man fragt sich erstaunt: Warum? und ist erstaunt über diese merkwürdige Geschäftigkeit.

## Das Fest beginnt

Prag, 1. Juli (Radio)

Innerhalb der Stadt auf dem Wege zur deutschen Grenze liegt der Petersberg, der jetzt einen für eine deutsche Junge unerschütterlichen Namen trägt. Der Weg geht vom Zentrum der Stadt am Hauptplatz, der alten Königsburg Prag, vorbei, über Berg und Tal durch die ältesten mittelalterlichen Stadtviertel an verfallenen Mauerresten und modernen Villen. Merkwürdig, wie sich in Prag die Gegensätze berühren. Hier am Petersberg ist das neue Stadion errichtet worden. Ein prächtiger Bau, der an 120 000 Personen faßt. Prag, die Stadt der gemäßigten Nationalitäten beherrscht heute mehr als 90 000 Auswärtige, die in der Zeit vom Dienstag bis Sonntag eingetroffen sind, von denen etwa 20 000 keine Vögelchen sind. 15 ausländische Nationen mit führenden Persönlichkeiten sind vertreten, von denen vor allem die Franzosen Alexander und Thomas zu nennen sind. 41 Sonderzüge haben die auswärtigen Teilnehmer zur Olympiade nach Prag gebracht und noch am Sonntag früh in lehrer Gewände in die zweite Expedition des Arbeiterolympiadevereins aus Lüttich in Prag eingetroffen, die den Weg aus Lüttich bis zur tschechoslowakischen Grenze auf Motorrädern zurückgelegt hatten. Am Sonntagabend wurde im Rathaus der Stadt von Vertretern der Prager, der Delegationen und der Städtebewohner offiziell die Olympiade eröffnet, nachdem Festreden und lehrerhafte Reden im Stadion nachgehört hatten. Jeder Delegationssprecher brachte der Olympiade seinen Gruß in der Muttersprache. Am Sonntag mittig begann der Aufbau des Stalls. Die Straßenbahnen benötigten keine den Verkehr. Mit dieser Geschäftigkeit erwies sich die Praxis durch die Rekrutanten über Prag beifolgt sich auf der

Barbarung. Bald sind die weißen Plätze besetzt in dem für diese Stadt riesigen Stadion. Um 3 Uhr sollen die Vorbereitungen beginnen. Pünktlich trifft Masaryk, der Präsident der tschechoslowakischen Republik ein. Masaryks Loge liegt gegenüber dem Orchester. Begeistert wird er empfangen. Man spielt die Nationalhymne. Alles erhebt sich. Gleich darauf beginnen die Vorbereitungen, meistens Freiübungen. Die Krönung des ganzen war die Aufführung des Festspiels „Durch Arbeit zur Freiheit“.

## Die dänische Krise

Stauungs seltsame Zollpolitik

Unser Kopenhagener Berichterstatter schreibt uns: Der Krisenbeschleunigungsvorschlag der sozialdemokratischen Fraktion und sein Hauptstützpunkt, der Krisenrat, stehen noch immer im Mittelpunkt des Kopenhagener politischen Interesses. Von den wirtschaftlichen Organisationen haben sich die Spitzenorganisation der Industrie und die Organisationen der Textil- und Lederbearbeitungsbranche im Prinzip für die sozialdemokratischen Zollvorläge ausgesprochen, während die Spitzenorganisation der Landwirtschaft, der Landwirtschaftsrat, dringend darauf warnt, durch eine Schutzpolitik den Ruf des Landes als Freihandelsland, der seinen landwirtschaftlichen Export im Auslande gefördert hat, zu schädigen. Noch härter wendet sich die Spitzenorganisation des Handels, die Großhändlergesellschaft gegen die sozialdemokratischen Krisenpläne, indem sie mit nicht unberechtigten Gründen darauf hinweist, daß eine Zollpolitik, die das Recht hat, die Zollhöhe in jedem Halbjahr zu ändern, dem freien Handel unermessliche Schwierigkeiten bereiten würde. In einer Entgegnung im „Socialdemokraten“ betont Stauning, daß die Gegenwart des Handels Importinteressenpolitik sei, während die Sozialdemokratie die Pflicht habe, die Interessen der dänischen Produktion wahrzunehmen. Stauning betont in seiner Entgegnung: In der jetzigen Krise steht ungezogen viel auf dem Spiel. Die Industrie hat mit jenseitiger Einmütigkeit sich unserm Vorschlag angeschlossen. Es gilt in Wirklichkeit die Zukunft der dänischen Produktion. Bekannt unsere Industrie nun eine heulende Hand erreicht, so wird sie eine schöne Zukunft vor sich haben und eine wachsende Industrie ist absolut notwendig für unser Land. Wie sollten wir sonst den Geburtenüberschuß beschäftigen?“

## Ein großer Tag für den Arbeitersport in Leipzig

Fußballkampf Deutschland — Rußland

Die Russen weit überlegen

Ergebnis: 2:3 (0:5), Eden 5:6

Leipzig, 2. Juli (Sig. Ber.)

Der mit feierhafter Spannung erwartete Tag ist vorbei. Schon der Empfang am Freitag war eine wichtige Angelegenheit. Als die russischen Genossen der Bahnhofsplatz betraten, wollten die „Frei-Will-Ruß“ kein Ende machen. Endlich konnte der Bundesballwart, Genosse Riedel, eine Begrüßungsansprache halten. Dem schloßen sich noch der Sekretär der Supremen Sportsinternationale, Genosse Denziger und ein Vertreter der SPD an. Der Leiter des Russenkommandos, Genosse Charjakoff, dankte mit herzlichem Worten und überhandelte die Größe der Entgegnungen. Nachdem wurden die russischen Genossen unter Kommando des Segins-Trommler und Pfeifers nach der Bundeshalle geleitet, zusammen mit den deutschen Turngenossen, die sich auf der Danneberg nach Prag begeben. Hier fanden kurzweilige Aufstellungen statt. Am Sonntagmorgen hatte sich das Wetter ansehlich und schon

um 14 Uhr setzte der Zustrom zum VfL-Stadion in Leipzig-Stötterich ein. Der Ordnungsdienst klappte vorzüglich, und als kurz vor 18 Uhr beide Mannschaften unter nicht erdenklichem Beifall den Platz betreten, waren drei feigtaurische Zuschauer reibungslos untergebracht. Dem Schiedsrichter, Gen. Werner aus Wien stellten sich die Mannschaften in folgender Aufstellung:

Rußland:  
Sokolow (Moskau)  
Jeschoff Leningrad Lepshin (Moskau)  
Gomin (Charkow) Selim (Lula) Primalow (Charkow)  
Moskau Leningrad Moskau Dnestra (Charkow) Moskau

Die deutsche Mannschaft:  
Befne Krause Schmidt Mchenbrecher Grübner  
Magdeburg Leipzig-Stötterich München West 02 Leipzig  
Lheuer (Sp.-Cult.) Naumann (Sp.-Linden) Wegen (Sp.-Groitzsch)  
Krahmer (Sp.-Stötterich) Dorn (Münchberg-West)  
Treubinger (Münchberg-West)

Die deutsche Mannschaft erfüllte nicht die in sie gesetzte Hoffnung. Der Torwart war recht unsicher; er hätte mindestens drei Tore halten können. In der Verteidigung war der Rechte der bessere. Die Linkerreihe arbeitete unermüdet. Hier sind Mitteläufer und Rechterläufer hervorzuheben. Im Zentrum mochte es nicht so recht klappen und selten kam ein flüssiges Zusammenspiel zustande. Hier konnte nur Linksaußen mit seinen raffanten Läufen und prägnanten Flanken gefallen. Die Russen hatten keinen Verfolger in ihren Reihen und lieferten ein großes Spiel. Einzelne hervorzuheben wäre verfehlt, denn jeder war ein Techniker für sich.

Zum Spiel: Rußland hat Anflug und sofort ist es vor dem Tor der Deutschen. Der rechte Verteidiger bringt den Ball mit wichtigem Schlag nach vorn. Rechtsaußen erhält eine Torlage und raft dem Tore zu. Ein Eckball ist die Ausbeute, sie bringt aber nichts ein. Die Gäste liegen wieder im Angriff. Einen scharfen Schlag des Rechtsaußen läßt der deutsche Torwart prallen und Halbrechts schießt mühelos ein. Bald entsteht wieder eine hrenzlige Situation vor dem deutschen Tor. Der Torhüter wehrt mit dem Fuß ab, doch der Verteidiger ist zur Stelle und beseitigt jede weitere Gefahr.

Wenige Minuten später will der linke Läufer der Deutschen noch auf der Torlinie retten, doch er befördert den Ball zum zweiten Tor ins eigene Netz. Rußland liegt dauernd im Angriff und durch Linksaußen ist Nr. 3 fällig. Das 4. und 5. Tor waren die Ausbeute raffiniert eingeleiteter Angriffe. Gleich darauf Halbzeit. Recht verheißungsvoll beginnt Deutschland die zweite Hälfte. Linksaußen flankt prächtig. Halblinks nimmt den Ball auf und jagt haarig hart daneben. Doch bald wird der Bann gebrochen. Mitte schießt trotz allen Drängelns unhalbar zum erstenmal ein. Dadurch angepart wird die Gesamtleistung; etwas besser und kurz darauf erzielt Linksaußen nach schönem Lauf den zweiten Treffer. Jetzt übernimmt Rußland wieder das Kommando um es bis Schluß nicht wieder abzugeben. Noch dreimal muß Deutschlands Torwart den Ball zur Mitte geben. — Genosse Werner, Wien, als unparteiischer entlebte sich seines Amtes in hervorragender Weise.

# Die Stadt der Wagnunden

## Bei den „schwarzen Huzaren“ im Ochsenkopf

Wer nur einmal kurze Zeit unter „Kunden“ gelebt hat, wird zur Genüge wissen, daß von den Wagnunden, von den leidenschaftlich in die Landstraße Verliebten nichts so geküßt und geküßt wird wie gerade das Arbeitshaus. Der Name mit dem heimlichen Klang der Arbeit, der bloße Begriff „Arbeitshaus“ erweckt in ihm schreckliche Vorstellungen, er ist für sie das, was für unartige Kinder die Hölle ist — mehr noch: er ist der Feind schlechthin, ein ewig drohendes Gespenst.

Wer hinausfährt in das Arbeitshaus der Stadt Berlin, nach Lichtenberg, um an Ort und Stelle die Berechtigung solcher Menschen zu überprüfen, mag vielleicht dem hier Gelebten oft zwiespältig und mit gemischten Gefühlen gegenüberstehen. Ob diese Anstalt einen sozialpolitischen Wert repräsentiert, ob die Korrigenden hier tatsächlich zu bodenkundiger Arbeit erzogen werden können — wir wissen es nicht, und es gibt keine Statistik, die uns darüber belehrt. Wir wissen nur — und die leitenden Beamten bestätigen es — daß man den Entlassenen außerhalb der Mauer auch keine Arbeit vermitteln kann, wir denken an die Klientel von Leiffeder: wenn Arbeitslosigkeit selbst den feinsten Städter auf die Landstraße treibt, um wieviel leichter dann erst den geborenen Wagnunden! Wir wissen auch, daß die Sozialität der meisten Landstreicher auf Vererbung und Konstitution beruht, und daß Gelehrte von Rang diese Konstitution für unveränderlich erklären. Wenn trotzdem Besserung versucht und durchgeführt wird, so wäre es nur zu begrüßen. Unser Zeitalter hat viele geniale und erfolgreiche Versuche dieser Art hervorgebracht, und letzten Endes ist immer für den größten Teil ihrer Wirkung ausschlaggebend gewesen, ob guter Wille in ihnen steckte. Dies aber untersucht der Reporter nicht. Sondern berichtet über das, was er sieht.

Im Bureau des Arbeitshauses stehen noch in Reich und Glied die jahrhundertalten Bände, in denen die Inassen seiner ersten Epoche verzeichnet sind. Da kann man auf vergilbten Blättern Namen und Schicksale derer lesen, die einst hier lebten und starben: „ein gewesener Grenadier“, „ein Postknecht“, „ein desertierter österreichischer Soldat“, „ein abgedienter Gendarm“. Am 24. April 1742 hatte Friedrich der Zweite an das Armendirektorium in Berlin einen Kabinetserlass gerichtet, daß zur Reprimierung des erregten Bettelns auf der Straße in hiesigen Residenzen ein Arbeitshaus, wo die einheimischen Gassenbettel hingebunden und zur Arbeit angehalten werden können, allhier angelegt, und dazu vorerst nur ein bequemes Haus gemietet werden soll, wir auch dazu ein Capital von 5000 Thalern und jährlich 300 rthl. Mietsgelde aus unserer Extraordinarien — Casse ingleichen 60 Wispel Wehl zu Brod aus unserem Magazin und 70 Haufen Brennholz jährlich gratis accordiert. „Dieses „bequeme Haus“, das so wenig Räumlichkeiten enthielt, daß immer zwei Mann in einem Bett schlafen mußten, mietete man der Fleischer-Innung ab und da es einen Ochsenkopf im Schilde führte, heißt das Arbeitshaus unter richtigen Berlinern seitdem nur noch der „Ochsenkopf“. Heute bildet er mit seinen vielen roten Backsteinhäusern, seinen Werkstätten und Lagerhäusern, mit seinem eigenen Hofenplatz — am Nimmelsburger See, mit Aussicht auf das alte Stralau — und seiner Kirche eine kleine Stadt von etwa 1200 Einwohnern. Über 700 von ihnen sind allein als Hospitaliten hier untergebracht. Für sie bedeutet das keine Strafe: es sind alte, oft vorbestrafte Leute, die draußen verhungern oder erfrieren müßten, wenn ihnen das Wohlfahrtsamt nicht Unterkunft, Verpflegung und ein kleines monatliches Taschengeld bewilligte. Der älteste Inasse hat von seinen 92 Jahren 50 in Zuchthäusern und Gefängnissen zugebracht und die Lebensgeschichte der meisten seiner Leidensgefährten sieht nicht viel besser aus. Nun sind sie am Ende ihrer Künste, haben alle Hoffnungen begraben und der letzte Akt spielt hier im Hospital. Dieses macht allerdings einen recht traurigen Eindruck. Bett an Bett dicht nebeneinander in grauen Sälen: keine Blume; nichts, was das Auge erheitert. Doch, da eine Senation: ein Radioapparat. Und hier malt einer einen Wandspruch: „Kosen und Bessermeynheit“. Es ist schon zu kalt im Freien, sie drücken sich in den Zimmern und auf den Korridoren herum, die verquamt sind von schlechtem Tabak. In das Pfeifenrauchen ist ihr einziges Vergnügen — und der Schnaps, der eingeschmuggelt wird, ohne daß die Beamten es verhindern könnten. In der dazugehörigen Krankenstation sieht es schon freundlicher aus — äußerlich wenigstens — nur ist verwunderlich, daß es hier — wie übrigens in der gesamten Anstalt — kein elektrisches Licht gibt. Auch die Zentralheizung ist von ältestem Typ, in vielen Räumen läßt sich überhaupt nur eine Temperatur von 10 Grad herstellen. — Allerdings die Anlage einer modernen Heizung ist auf 400 000 Mark veranschlagt, und diese Summe kann der Magistrat vorläufig

noch nicht zur Verfügung stellen. Man fragt sich aber, ob die städtischen Hospitäler in Buch nur deshalb so unergiebig, schütter und liebevoller ausgestattet sind, weil sich dort die Nicht-Vorbestraften aufhalten. Wäre es nicht im Geiste der Humanität — der doch einzig hier maßgebend sein soll — recht und billig, wenn man den Unterschied zwischen vorbestrafter und nicht vorbestrafter unter diesen alten, müden, vom Leben hart gepackten Leuten fallen ließe?

In den Nebengebäuden sind — so benannt nach ihrer Arbeitskleidung mit dem dunklen Käppi — die schwarzen Huzaren untergebracht, ein Regiment aus aller Herren Länder, Gläubige aller Nationen: die Arbeitshäusler. Nach dem berühmten § 361 können hier bis zu zwei Jahren untergebracht werden: Landstreicher, Bettler, „wer sich Spiel, Trunk und Müßiggang dergestalt hingibt, daß zu seinem oder seiner Familie Unterhalt fremde Hilfe in Anspruch genommen werden muß“; Arbeitslose, und, wie man sich ausdrückt, „Weispersonen“, die den stützenpolizeilichen Vorschriften zuwiderhandeln. Etwa 400 Männer und 35 Frauen arbeiten in Schneider-, Tischler-, Schlosser-, Schuster-Werkstätten, in der Bäckerei und Wälderei; zupfen Werg, roden Kartoffeln und verrichten jegliche Gartenarbeit; sägen Holz; gehen im Lazarett den Pflegern zur Hand. Wer noch kein Handwerk beherrscht, lernt es hier. Und lernt es sicherlich nicht schlecht. Denn man ist mit den modernsten Maschinen ausgerüstet. In der Bäckerei gibt es Gasöfen allerletzter Konstruktion, 5000 Brode werden täglich hier gebacken. Denn auch die städtischen Krankenhäuser, die Kuren- und Wägenanstalten und das Obdach in der Friedstraße werden von hier aus beliefert. Ebenso ver sorgt die Wälderei die städtischen Rettungsanstalten. Die Tischlerwerkstatt etwa ist ein Musterbeispiel für neuartige Betriebsführung. „Ja“, meint mein Führer, „wir stellen uns eben einen großen Teil unseres Bedarfs selber her — sogar dies hier.“ Und er weist auf frisch gehobelte Särgе.

Gearbeitet wird acht Stunden. Davon bleibt nach Abzug der Unterhaltungskosten, ein Tagesverdienst von 5 bis 20 Pfennige, der beim Verlassen der Anstalt ausgeschüttet wird. Und die Verpflegung? Man zeigte mir die Küchenzettel der letzten Wochen, danach scheint es mit der Kost nicht übel bestellt zu sein. Es gibt jeden Tag Fleisch und vitaminhaltige Nahrungsmittel in ausreichenden Mengen. Aber auch hier könnte man sich die Unterlunkräume etwas schöner vorstellen. Da ist etwa ein Saal, wo sich die Korrigenden bei schlechtem Wetter aufhalten können: vier graue Wände, vier Reihen Bänke, sonst nichts. Mit ein wenig Mühe aber und geringen Kosten ließen sich wenigstens freundliche bunte Farben anbringen, vielleicht auch

einige Bilder beschaffen oder gar Tische. Ersatz für solchen Luxus bietet — kostbares Gut — die Bibliothek mit den vielbegehrten 10 000 Bänden. — „Und hier“, wird mir erklärt, „hier haben wir die Natur nachgeahmt.“ Ach, diese traurige Kopie, diese viel zu kleinen Rasenplätze werden den Arbeitshäuslern die Natur, wie sie sie meinen, auch nicht ersetzen können. Es mangelt eben an Grünflächen. Zwar grenzt das Arbeitshaus an ein großes unbepflanztes Feld, es würde zur Verfügung stehen, und die Korrigenden können mit Freude blühende Gärten hier schaffen, aber — dann müßte dieses Grundstück mit einer Mauer umgeben werden, die zu errichten 46 000 Mark kosten würde. Und daran eben scheitert das Projekt. In Berlin beginnt man jetzt überall mit Kolonisationsarbeiten, buddelt — vielfach zwecklos — Straßen auf. Vielleicht denkt man da auch einmal an die Mauer im Arbeitshaus.

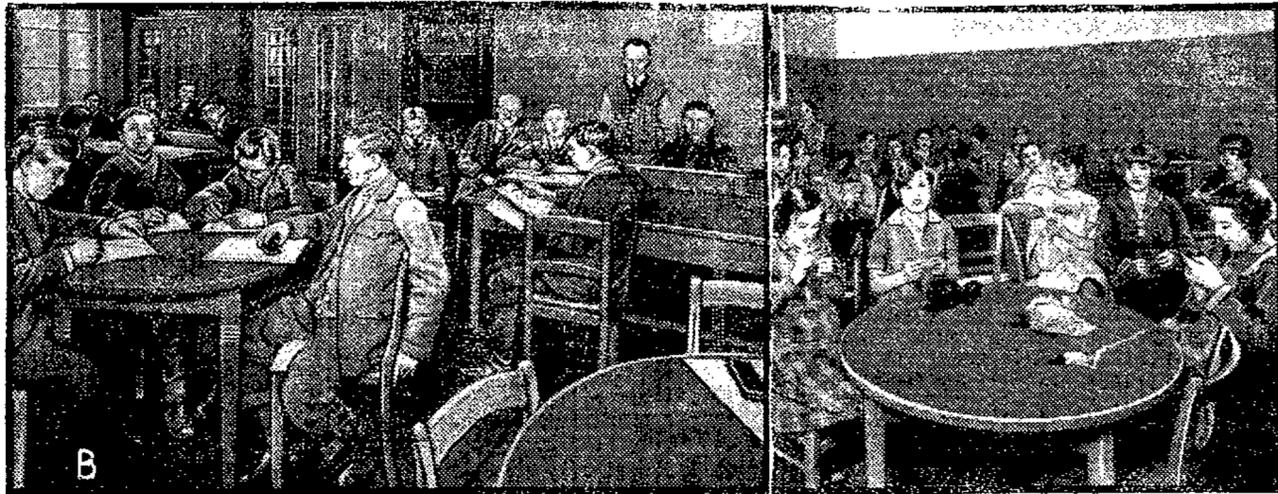
Angegliedert ist die „Arbeitsanstalt für säumige Nährpflichtige“ und das Wanderarbeitsheim Weider Wirken ist hier sehr nützlich, man wird hier vieles besahen können. Unter „säumigen Nährpflichtigen“ sind z. B. Väter zu verstehen, die Alimente zwar zahlen können, aber nicht wollen. Die Unterbringung im Arbeitshaus tut dann auch prompt ihre Wirkung: sie werden die Alimention ihr Lebtag nicht vergessen. Im Wanderarbeitsheim können sich umherziehende Handwerksburschen freiwillig aufhalten. Sie werden ihrem Beruf entsprechend beschäftigt und erhalten ein monatliches Taschengeld von 8 Mark. Nach einiger Zeit verschwinden sie und tauchen dann plötzlich in einem der anderen Wanderarbeitsheime, die in ganz Preußen zu finden sind, wieder auf. Es ist anerkannt, daß man ihnen das Leben leicht macht, indem man sie nicht irgendwo zwangsweise festhält.

Bleibt ein trauriges Kapitel: das Arresthaus. Wer zu fliehen versucht oder sonst einen Disziplinbruch begeht, kann hier in Einzelhaft — in schweren Fällen bei Wasser und Brot — bis zu vierzehn Tagen arretiert werden. Der Inspektor behauptet gar, daß er hin und wieder die Zwangsjacke anwenden müsse. Ich unterhalte mich mit einigen dieser Flüchtlinge. Sie haben nur kleine Worte für einen mächtigen absonderlichen Freiheitsdrang, für Sehnsucht nach endlosen Straßen, nach warmen Haushalten in fernen Dörfern, nach den Kohlenbunttern der Ocean-Dampfer — dies alles ist den Beamten hier ein psychologisches Rätsel. Ja, da ist es — es fehlt ein geschulter Psychologe im Arbeitshaus, ein Arzt nicht nur für den Körper, ein feilscher Berater und Erzieher — der einzige vielleicht, der hier durchgreifend heilen und diese Menschen umformen könnte.

Draußen, entlang der Mauer, trifft man alle paar Schritte auf die großen weißen Lettern des Wortes Hingabe, jene „mächtigen“ Zeichen, die die Berliner eines schönen Morgens, von unbekannter Hand geschrieben, an ihren Häusern fanden. Dieser Landshaft ist jene spezielle Stimmung aufgeprägt, die wir aus den Bildern Kalinshs kennen und die eben nur hier, in „Berlin j. w. d.“ empfunden werden kann. Es bleibt, wenn uns die Großstadt wieder aufgenommen hat, ein bitterer Nachgeschmack, der kaum vergeht.

Georg Biesenhal

## Fürsorge für erwerbslose Jugend



Die Stadt Berlin hat für die erwerbslose Jugend besondere Einrichtungen geschaffen, die der Nachahmung wert sind. So hat das Bezirksamt Berlin-Neukölln für die arbeitslose weibliche Jugend Kurse für Stoff- und Näharbeiten eingerichtet, in denen die Mädchen ihre Kleidungsstücke in Ordnung bringen oder neu herstellen können. Auch für die erwerbslose männliche Jugend

wird in weitgehendem Maße gesorgt. Neben besonderen Unterrichtsstunden, verbunden mit praktischer Betätigung, wird auch Zeichenunterricht erteilt, der für die Heranwachsenden immer nützlich ist und sie meist über die wirtschaftliche Not leichter hinwegkommen läßt.

## Frau Sirta

Ein Roman aus den Bergen  
Von Ernst Zahn

15. Fortsetzung

Die Anna, die Kellnerin, hatte heiße Backen, als sie grüßte. Ihre Finger gehörten ihr nur widerwillig, als sie sie in Frau Sirtas Hand legte, und die des Markus ergriß sie mit einem raschen, fast zornigen Druck. Sie begriff noch nicht, daß der Mann sich für immer an die ältere Frau verschienkt hatte, und sie warb mit Händedruck unbewußt noch um ihn, wie sie ihn von Anfang an umscharmen wollte.

Die Mahlzeit nahm ihren Anfang. Die Esser schluckten mit der Suppe die Neugierde hinunter und erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, wann sie untereinander davon handeln konnten. Auf der Stirn des weißbärtigen Pantroz lag ein Schatten. Er wußte noch nicht recht, was er von Markus Graf zu halten hatte. Und er war wie der treue Hund, der aufsteht, wie die Herrin einen Fremden begrüßt und heimlich wacht, ob in dem nicht ein Feind stecke. Dennoch war er auch jetzt noch Markus nicht feindselig gesinnt, sondern geneigt, ihn in seine Treue aufzunehmen, wenn er ihn nicht enttäuschen würde.

Die Unterhaltung lag in den Händen der Frau Sirta. Sie sprach, und bis ans Tischende hinab saßen alle mit geistigten Ohren davon, daß die Hochzeit bald sein würde, sprach sie, von Veränderungen in ihrer Wohnung, von der Teilung der Arbeit zwischen Markus und ihr. Frei und laut sprach sie. Sie hatte alles bei sich selber bedacht, alles waren fertige Pläne. Dann, und wann fragte sie Markus: „Ist es dir so recht?“ und er antwortete: „Natürlich“ oder: „Wie du es willst.“

Er stolperte noch über das Du. Auch empfand er zuweilen die Anwesenheit der Leute lästig; aber das, was Frau Sirta sagte, schien ihm verständlich und gut.

Frau Sirta und Markus hatten sich nach Tisch getrennt. Es war viel Saumware eingetroffen, und Markus bekam Arbeit. Auch Frau Sirta hatte dringende Geschäfte.

Aber Markus, als er einmal auf die Weide hinausging, wo die Saumpferde grasen, traf auf Pantroz, und es trieb ihn, den Hirten anzureden, der ihm so viel von Frau Sirta gesprochen hatte. „Nun weißt du, daß ich bleibe, Pantroz“, sagte er.

Der begegnete dem zukünftigen Meister nicht anders als er dem fremden Reisenden begegnet war, der im Bräutigam ein zufälliges Obdach gefunden. „Wenn man nicht blind gewesen ist“, antwortete er, „so hat man es kommen sehen.“

„Nun, und?“  
Pantroz schaute ihn an, als ob er ihm mit den Blicken in die Seele hinauf graben wollte. So gerade und streng waren diese, daß des Markus Augen unwillkürlich ihnen auswichen. Endlich sagte er langsam: „Ihr habt das große Los gezogen. Hoffentlich seht ihr es ein.“

Markus mußte lächeln über die mit einer Zurechtweisung verbundene Zustimmung. Aber dann steigerte die rückhaltlose Bewunderung des Alten für seine Herrin keine eigene Befriedigung. In einer Aufwallung von Dankbarkeit streckte er dem anderen die Hand hin. „Am guten Willen soll es nicht fehlen“, sagte er. Dann begab er sich zu seinen Pferden.

Dem Pantroz sank der Kopf tiefer auf die Brust. Der schöne, weiße Bart bauchte sich. „Bist du nicht zu jung? Kann er hinter dem Davonschreitenden her? Nimmst du das nicht zu leicht, was eine Aufgabe werden wird? Dann stand die Gestalt der Frau Sirta vor ihm auf. Sie brauchte keine Helfer. Er kannte sie gut genug. Und doch, wenn einer es ihr schwer machen sollte! Er ballte heimlich die Fäuste. Schande! Wenn einer nicht wissen sollte, wen er an der Rotmündin hatte.“

Pantroz, der Hirt, sah nach dem Hauke hinüber. Er suchte unwillkürlich Frau Sirta. Und diesen wachenden und forschenden Blick behielt er in der Zeit, die kam.

### Siebentes Kapitel

Wie unter dem Gefilde, so verbreitete sich die Nachricht von Frau Sirtas Verlobnis auch am Dorfe Bergmatten. Der Salammann Furrer, als er beim Kartenspiel in der Hinterkuche des Gasthauses zu den drei Königen von dem Geruch erfuhr, lautete laut auf. „Was man da nur rede, sagte er. Da kenne man die Rotmündin nicht.“ Die wisse wohl, was sie wert sei. Und einen Werbewerker nehme sie schon nicht. Aber als er es gesagt hatte, überkam es ihn wie Uebelkeit. Sollte das Weib sein wie alle anderen und gehen, wie ihr Blut sie trieb?

Noch am gleichen Nachmittag fuhr er nach der Pashöhe hinauf.

Dort ließ ihn die Kellnerin Anna nicht lang im Zweifel über das, was vorgegangen war. Aber Frau Sirta selbst bekam er nicht zu Gesicht. Seine rote Stirn ließ ihm vor Zorn so an, daß die Augen ihm schmerzten. Er fragte aber seine Empörung in sich hinein.

„Jedem Tierchen sein Pfäferchen“, witzelte er der Anna gegenüber.

Und gleich darauf lachend: „So hat man den Breiter hoch aus Kof gefst.“

Die Kellnerin verzog mit bedenhamer Zustimmung den Mund. Des anderen Hohn war ihr Del auf eigene Wunden.

Aber Furrer verabschiedete sich merkwürdig rasch wieder. Er wußte noch nicht, was er mit seiner Enttäuschung anfangen sollte.

Draußen traf er auf Markus, der mit dem Ausschneiden eines Saumpferdes beschäftigt war. Er pflanzte sich breit hin und betrachtete sich den, der ihm seine eigene Keeser geraten war. Was hatte die Rotmündin eigentlich an dem Bauhau da, der da mit dem langen Steckenhaar und dem braungehen Gesicht wie ein Polad auslief, besonders gefunden? Ihn als altweissen Bergmattener war das Fremde in Graf allein schon ein Dorn im Auge. Auch sein Gewerbe, das dem an harte Handarbeit gewöhnten Bauern als Müßiggang erschien, war ihm zuwider. Und das und das! Und das und das! Die Übersicht hat geblähte Augen. Er fand Markus von Minute zu Minute mit mehr Radteilen behaftet.

Furrer war denn auch der erste, der in Bergmatten im Arbeitshaus die Wahl der Frau Sirta bewängelte. Er nahm sich folgende Mühe, sich nach Markus in dessen Heimat, wo er Bekannte besaß, zu erkundigen, und er erfuhr, ohne Befriedigung, wie wenig Brauchbares dieser bisher geleistet. Alles trug er weidlich wieder unter die Leute und gab so den Ton an zu der in Bergmatten bald allgemein werdenden Auffassung, Frau Sirta habe sich an eine Art Landstreicher weggenommen und es werde nun auf dem Pashirtshaus wohl bald eher rückwärts als vorwärts gehen.

Markus war im Dorf nicht beliebt. Er war wohl in Gesellschaften dann und wann gekommen; allein die Wirtshäuser hatten an ihm keinen Gast gehabt. Auch Freundschaft hatte er keine gesucht. Aus Rässigkeit mehr als aus Ueberzeugung. Aber das verdachte man ihm jetzt. Er geriet bis in die Häuser der Männer, und die Weiber ließen wenig Gutes an ihm.

(Fortsetzung folgt)

# Hausangestellte, die Millionärsfrauen wurden

Ein für die „feinen Damen“ wenig schmeichelhaftes Kapitel

Dieser Tage widerhallte die ganze amerikanische Presse, von New York bis San Francisco, von Florida bis zum eisigen Alaska, von der großen Stillman-Sensation, Spaltenlange Berichte, Interviews, Abbildungen, Zeitausschnitte usw. befaßten sich mit dem märchenhaft klingenden Roman der 18-jährigen schottisch-kanadischen Dienstmagd Lena Wilson, die den jungen Studenten Stillman, den Sohn des bekannten Multimillionärs gleichen Namens, gekapert hatte. In ellenlangen ergreifenden Darstellungen wurde erzählt, wie die glückliche Braut einst als Sechzehnjährige im Hause des Krüfers angeknüpft und nach Arbeit gefragt hatte, wie sich dann die Herzen des Dienstmädchens und des jungen Millionärs in den Dunkel der Urwälder an der kanadischen Grenze gefunden hatten. Es fehlte nur die Romantik der üblichen Entrüstung und Unerbittlichkeit der Eltern. Diese hatten mit ihren Scheidungsprozessen lange genug die Skandalchronik von U.S.A. beschäftigt und konnten dem Sohn wohl kaum das strenge elterliche Vorbild entgegenhalten. Jedenfalls gab die getrennt lebende Mama mit Freuden ihre Einwilligung zur ungewöhnlichen Verbindung und stiftete sogar einen Verlobungsring im Werte von 100 000 Mark.

Stillman jun. kann sich bei seiner Wahl auf zahlreiche hochstehende Vorgänger berufen, die vor ihm so vorurteilslos waren, ihre eigenen oder anderer Leute „Hausangestellten“ zu heiraten. L. H. Hermann erinnert im „Neuen Wiener Journal“ daran, daß der Amerikaner besonders in England, dem gelobten Lande reicher Sonderlinge, eine stattliche Reihe von Vorbildern besitzt. Den Reford unter diesen hält wohl ein gewisser Sir Gertrude Clifton, einer der reichsten Adelsleute Englands, der mit seiner ersten Frau, seinem früheren Dienstmädchen, anscheinend so gute Erfahrungen gemacht hatte, daß er noch jechsmal heiratete, wobei er sich seine Ehegenossin jedesmal aus seiner eigenen Küche holte.

Der in England am meisten bekannt gewordene Fall einer glücklichen Ehe zwischen Millionär und Dienstmädchen ist wohl der des Barons Thomas Courts, des Begründers der heute noch bestehenden größten Privatbank, der Courts-Bank. Im Hause seines Älteren Bruders waltete die schöne aber arme Schottin Betty Starke als Küchenmädchen ihres Amtes. Thomas Courts, ein eingetragener Junggeselle, nebenbei einer der reichsten Männer zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, hatte bisher allen Angriffen der vornehmsten Damen der Hochgesellschaft widerstanden. Vor der Unausführlichkeit der vornehmen Weiblichkeit, die ihm seines Reichtums wegen nachstellte, flüchtete er in die Küche zu Betty Starke, ließ sich ihre ausgezeichneten Pflichten gut schmecken und erzeigte sich an dem natürlichen Juchzen ihres Wesens, ihrem frischen Humor, ihren gesunden Ansichten und ihrem echt weiblichen Gemüt.

Die Londoner Gesellschaft war entsetzt, als der reichste Mann seinerzeit die Heirat mit der armen Betty ankündigte. Die schöne Schottin zeigte sich aber ihrer neuen Stellung voll gewachsen, und der damalige Prinz von Wales, später Georg der Vierte, bemerke eine neidisch zu Courts, daß er glücklich wäre, wenn seine künftige Frau nur halb so würdig und bezaubernd wäre, wie die frühere Köchin. Die drei Töchter der schönen Betty heirateten sämtlich Mitglieder des englischen Hochadels, die eine den Marquis of Buns, die andere den Earl of Guilford, die dritte einen Sir Francis Furze. Vom letzteren stammt die in der englischen Gesellschaft tonangebende Baronin Burdett-Courts ab.

Auch eine historische Persönlichkeit von unsterblichem Ruhm zählt zu denen, die sich die Frau aus dem Dienstmädchenzimmer

holten: George Stephenson, „der Vater der Eisenbahn“, nahm sein Mädchen für alles zur Frau.

Weltberühmtheit erlangte eine andere Hausangestellte, die als Köchin begonnen hatte. Dann wurde sie Mädchen für alles bei einem Grünkrämhändler. Dort fiel ihre ungewöhnliche Schönheit einer vornehmen Dame auf, die in den Laden kam. Sie erhob das schöne junge Mädchen zu ihrer Gesellschafterin und führte sie in die große Welt ein. Die weiteren Schicksale der Biogeliebten, die Ehe mit Lord Hamilton, dem englischen Gesandten in Neapel, das Liebesverhältnis mit dem Seehelden Lord Nelson, das Ende in Armut und Einsamkeit, ist wohl den meisten Lesern aus Roman und Film bekannt.

Einen der reichsten Meers von England zu erobern, gelang auch der bezaubernd schönen Mary Cole, der Tochter eines Fischhändlers in Gloucester. Als der Earl of Berkeley sie zuerst erblickte, war sie Mädchen für alles bei einem Kolonialwarenhändler. Schon nach achtstägiger Bekanntschaft beschloß der Earl, sie zu seiner Lebensgefährtin zu machen. Elf Jahre lang lebte Mary Cole im prächtigen Schloß des Berkeleys als Frau des Schloßherrn. Sie galt allgemein als heimlich angetraut. Erst als vier Söhne geboren waren, wurde das Paar öffentlich noch als getraut. Die vier Söhne, die vor der rechtsgültigen Trauung geboren waren, wurden später nicht in das Haus of Lords zugelassen und der Titel ging auf den fünften Sohn über.

Schließlich sei noch auf das Wäschermädchen hingewiesen, das später Kaiserin Katharina I von Rußland wurde. Als Peter der Große sie zuerst erblickte, war sie damit beschäftigt, die Fenster im Hause ihres damaligen Herrn und Gebieters abzufeilen.

## Partei-Nachrichten Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Secretariat: Johannstraße 12. Telefon: 2448. Sprechstunden: 11-1 Uhr und 4-5 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

**Sozialdemokratische Frauen:** 8., 9. und 10. Distrikt, Mittwoch, den 6. Juli, abends 8 Uhr bei den Gen. Burmeister, Bollingstraße: Versammlung, 1. Vortrag des Gen. Blanke; 2. Berichtliches.

**Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Kinderfreunde:** Alle Mädchen und Helferinnen müssen sich Donnerstag, den 7. Juli um 11 Uhr in der Herder-Schule, Nischkaustraße, auf Angelegenheiten unterrichten lassen.

**Proletarischer Sprecher:** Mittwoch, den 6. Juli, 8 Uhr: Abendsrunde im Gewerkschaftshaus. Chorwerk „Europa“ mitbringen.

**Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold:** Geschäftsstelle: Nr. Zuchtstraße 1. 2. Etage; werktäglich von 11 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm. Tagungsmöglichkeit. Versammlung am Dienstag, dem 5. Juli, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus. Vortrag des Gen. Löwenhahn. Die Jung- und Gruppenleiter zur Abrechnung am 7. Juli.

**Gewerkschaftliche Mitteilungen:** Sängergewerkschaft. Diejenigen Mauererlehrlinge, die am 10. Juli mit noch Curia Jahren wollen, müssen das Jahrgeld für die nächsten 10 Jahre bis Mittwoch den 7. Juli in Barzahlung einbringen. Abgabe nach Curia morgens 7.07 Uhr.

**Achtung, Metallarbeiter-Ausschuss!** Montag abend, Punkt 7 Uhr auf dem Markt. Die 1. Schichtarbeiter und die 2. Mannschaft und die Kollegen, die noch in der zweiten Schicht arbeiten, haben alle zu erscheinen.

**Wetterbericht der Deutschen Seewarte:** Durch das Auffüllen der Zykloone, die über dem Stageral ziemlich stationär geworden ist, ließ die Windstärke nach. Der Luftstrom vom Nordwesten her wird bald durch einen Westwind ersetzt werden; denn wir gelangen an die Westküste des Hochdruckfeldes, dessen Aufsteigungszone jedoch Hamburg erreicht hat. Die tiefe atlantische Zykloone dringt gegen England vor; die Hauptregenfront dürfte uns morgen noch nicht erreichen. Wahrscheinliche Witterung am 4. und 5. Juli: Nordsee: Frische Winde aus südwestlichen Richtungen, zunächst noch heftig bis mäßig, später zunehmende Bemölung und Regenfälle, wärmer. Ostsee: Mäßige bis schwache umlaufende Winde, meist mäßig vereinzelt Regenfälle.

## Schiffsnachrichten

**Lübeck-Vintz-Küstengeleitschiff:** D. Danzig ist am 1. Juli, 17 Uhr von Watslakt nach Lübeck abgegangen. D. Sankt Jürgen ist am 1. Juli, 19 Uhr von Wiga nach Lübeck abgegangen. D. Travemünde ist am 1. Juli, 19 Uhr nach Haulspudab abgegangen.

**2. Juli:** D. Travemünde, Kapl. Groth, nach Neustadt, 3 Std. — Kahn Nr. 2414, Kapl. Kahl, nach Neustadt, 3 Std. — D. Neumann, Kapl. Schumacher, von Burgstaken, 3 1/2 Std. — D. Komet, Kapl. Thiede, von Hagen, 2 1/2. — D. Jostuna, Kapl. Hagen, von Neustadt, 3 Std. — D. Heigoland, Kapl. Müller, von Kolbing, 12 Std.

**3. Juli:** D. Dornen, Kapl. Berndtson, von Kopenhagen, 16 Std. — D. Lübeck, Kapl. Karlsson, von Göteborg, 1 1/2 Tg. — D. Stella, Kapl. Rehberg, von Angerborg, 3 1/2 Tg. — M. Grato, Kapl. Karlsson, von Svedborg, 2 Tg. — D. Jueden, Kapl. Fokken, von Steetin, 1 Tg. — D. Tjara, Kapl. Ernas, von Algier, 14 Tg. — D. Catharina, Kapl. Koopmann, von Helmsb., 4 Tg. — M. Et Avant, Kapl. Andersson, von Roskud, 1 Tg. — D. Kopal, Kapl. Eggert, von Stelethamm, 4 Tg. — M. Iner, Kapl. Hansson, von Lyset, 3 Tg.

**4. Juli:** D. Nordland, Kapl. Witt, von Sundsvall, 3 1/2 Tg. — D. Karl Kiehn, Kapl. Bröter, von Jago, 1 Tg. — D. Vina Kuckmann, Kapl. Wittkop, von Embden, 2 Tg. — M. Ocean, Kapl. Hansson, von Roskud, 1 Tg. — S. Hans Peter, Kapl. Behrmann, von Roskud, 6 Tg.

**Abgegangene Schiffe:** 2. Juli: M. Brita, Kapl. Danadson, nach Dejterus, 5 Std. — M. Mathilde, Kapl. Kappelmann, nach Königsberg, 5 Std. — M. Jarluna, Kapl. Normann, nach Frederiksværk, Kopenhagen. — M. Ellen, Kapl. Kullén, nach Frederiksværk, Britetts. — D. Nordstjernan, Kapl. Oehman, nach Abo, Stidgut. — D. Bili, Kunkmann, Kapl. Santomasa, nach Embden, Leer. — M. Aldebaran, Kapl. Ehler, nach Odense, Britetts. — D. Heca, Kapl. Jenson, nach Helsingborg, Stidgut. — M. Orion, Kapl. Brandt, nach Wale, 5 Std. — D. Neolus Kapl. Svanström, nach Stockholm, Stidgut. — D. Hanja, Kapl. Nilij, nach Kopenhagen, Stidgut. — M. Grundis, Kapl. Karlsson, nach Gothenburg, 5 Std. — D. Swanen, Kapl. Steinfeld, nach Walmö, Stidgut. — D. Edda, Kapl. Kiergaard, nach Nordföhring, Stidgut. — M. Peter, Kapl. Arumann, nach Danzig, Steinfeld. — D. Rang-Ragnar, Kapl. Katrine, nach Oslo, Stidgut. — D. Kettlund, Kapl. Warming, nach Aarhus, Stidgut. — D. Deia, Kapl. Nagel, nach Stockholm, Stidgut.

**3. Juli:** D. Gwy, Kapl. Lundgreen, nach Stoghall, Gledbergl. — M. Anna-Draff, Kapl. Hansen, nach Fredericia, Steinfeld. — M. Kistine, Kapl. Hansen, nach Klinkberg, Britetts. — M. Margarethe, Kapl. Hansen, nach Holsnaes, Britetts. — D. Gothenburg, Kapl. Möller, nach Königsberg, Stidgut. — M. Einigkeit, Kapl. Schepers, nach Rudföhring, Britetts. — M. Snera, Kapl. Nielsen, nach Kopenhagen, Steinfeld. — M. Sötrene, Kapl. Rosmön, nach Helsing, Steinfeld. — M. Svea, Kapl. Andreasson, nach Gothenburg, Steinfeld. — M. Birgitta, Kapl. Petersen, nach Nordföhring, Britetts. — M. Gumbel, Kapl. Johanson, nach Gothenburg, Steinfeld. — D. Thylund, Kapl. Sörensen, nach Odense, Leer. — D. Daggr, Kapl. Madsen, nach Alborg, Gipssteine.

**Lübeck-Wulstener Dampf-Schiffverkehrs-Gesellschaft:** D. Bergmeister Eichenburg ist am 1. Juli 20 Uhr von Lübeck nach Lübeck abgegangen.

**Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft:** Dr. Fritz Schmidt für Rechtsabteilung, Lübeck und Rechtsanwalt Hermann Bauer für Internat. Recht, Lübeck.

**Druck und Verlag:** Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

**Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten**

### Ämtlicher Teil

Der Senat hat den bisherigen Vizekonul, **Senats-Vizekonul der Vereinigten Staaten von Amerika Knowlton v. Sids** in Hamburg auch in seiner neuen Eigenschaft für das läubliche Staatsgebiet anerkannt und zugelassen.

Die **Wischstraße** ist auf etwa 3 Wochen für schweres Fuhrwerk und die **Trappenstraße** bis auf weiteres für den gesamten Fuhrwerksverkehr gesperrt.

Lübeck, den 4. Juli 1927

### Das Polizeiamt

**Die Doppelbadeanstalt** am Fremder Leich ist als Freibadeanstalt eröffnet.

Die Badeszeiten sind wie folgt festgelegt: In den Werktagen von 6 bis 20 1/2 Uhr. In Sonntags- und Festtagen von 6 bis 13 Uhr.

Die Baubehörde: Kaiserbauamt.

### Nichtämlicher Teil

Für die uns in so reichen Maße erscheinenden **Werbungsanzeigen** zu unserer **überaus Hochwertigen** hiermit herzlichsten Dank.

**Gustav Solwedel** und Frau, Glasdorsstraße 1.

Plötzlich und unerwartet wurde uns am **Sonntag** nachmittag unsere **Heine** lise.

**Lisa** durch den Tod entriren. Schmerzlich vermisst **Friedrich Schröder** und Frau.

Schmerzliche Mitteilung: **Seerdtgang** Mittwoch, den 5. Juli 1927, 11 Uhr von der **Versehung** Scharwerd.

Ein **Waisen** zu vermissen **Georg**, 23 Jhr.

Vom 5. Juli ab vermisst **Dr. Stofier**.

**Dr. Stofier** vermisst.

**Wollst** selbstard **Hochbanchen** fischer in d. **Aufficht** v. **Kostenanlich** n. **natlich**. **Berechn** **Notiz**. **Jedem**, 3. **let** **Antritt** gel. **Angem** **Zeugn** u. **Lebensl**. **find** **eins** a. d. **Arch**-**Büro** „**Han-a**“ **G. m. b. H.** **Lübeck**, **Mühlent** 62. **11. W.** **Sort**. **erst** n. **chriftl.** **Mittel** 111.

**Verreist** Zahnarzt **Dr. Schantz**.

**Uhren** nichtgehende in Silber und Nickel kauf **Zipper** **Uhrmacher**, Kupfers **Werkstraße** 3.

**Möbel** Bei **Barzahlung** 10%. **Spei** **e**-**imm** v. **326** **M** an **Wohn**- u. **Schlaf**-**zimmer** **Große** **Ausw.** **1. Küchen** von **180**-**75** **M**. **2. gl.** **Best** **m** **Pat**-**IK** **98** **M**. **Chaisel** **55**-**29** **M** **u** **u**.

**Burckhardt** Pantwarsgrube 55.

**Öffentliche Versteigerung** **Mittwoch**, **den** **6. d. Mts.** **9** **Uhr** **vorm.**, in **Versteigerungshalle** **des** **Gerichtshauses** **über**: **Sofas**, **Küchen** u. **a** **Süßets**, **Anrichte**, **Schreib**-**Tisch**, **Ausstier** u. **a** **Tische**, **Polster**, **Koch** u. **e** **andere** **Süßets**, **Säulen**, **Weller** u. **a** **Spiegel**, **Chaiselons**, **Kleider**, **Bücher** u. **a** **Schätze**, **Blumentropfen**, **1** **tafel**-**förmiges** u. **3** **andere** **Klavere**, **Veritto**, **Klubstiel** m. **Hobelin**-**besug** **Schreib**-**stisch**, **1** **Damen**-**schreibtisch**, **1** **ne** **Drehmangel**, **1** **Damen**-**fahrrad**, **1** **ne** **Julypantoffel**, **1** **Grammophon**, **1** **ne** **Schleider**, **Wand**-**stanz**, **Rahmen**, **Kon** u. **a** **Uhren**, **Taschen**-**uhren**, **Kristall**-**uhre** **und** **andere**, **Schiff**-**uhr**, **1** **ne** **g**-**uhr**, **1** **a** **m**, **1** **ne** **200** **Stk.** **geränderte** **Mitt**-**wuch**.

**Unter-Bestellen** von **14.50** bis **55**. — **Große** **Bestellen** von **12.50** bis **65**. — **Bettenhaus** **Louis Duve** **icht**, **St. Bangstr.** 32.

**Leder** im **Auschnitt** **Heinr. Beckmann** **Leiterstraße** 3.

**Schwarzwaren** **Heinr. Beckmann** **Leiterstraße** 3.

**Zigarren** **Heinr. Beckmann** **Leiterstraße** 3.

**C. Wittfoot** **Obere** **Kilchstraße** 15.

**Zentral-Hallen** **Morgen** **Dienstag**, **11** **Uhr** **vorm.** **Größe** **Tanz**-**saal** **Eintritt** **frei**. **Die** **besten** **Tanz**-**saal**.

**Bater - Matrassen** **Wulstige** **Matrassen** werden in **jed** **Größe** zu **den** **billigsten** **Preisen** **angefertigt**. **Gebrüder** **Hetti**. **ne**-**Verh** **111** **112** **113** **114** **115** **116** **117**.

**Dr. Elias:** **Das** **Arbeits**-**gerichts**-**gesetz**.

**Das** **Arbeits**-**gerichts**-**gesetz** **Gemeinver**-**ständlich** **er**-**läutert** **für** **den** **prakt**-**ischen** **Gebrauch**.

**3.50** **Mk.** **Buchhandlung** **Lübecker** **Volksbote**.

**Wer** **Bücher** **schenkt** **hat** **Kultur**.

**Mieter, Wohnungsuchende!** **Morgen** **Dienstag**, **5. Juli** **1927**, **abends** **8** **Uhr**.

**Öffentliche Mieter-Versammlung** **im** **Gewerkschaftshaus**.

**Wer** **bekommt** **die** **Mieterhöhung?**

**Soll** **sie** **zur** **Bereicherung** **der** **Hausbesitzer** **oder** **zum** **Wohnungsbau** **verwendet** **werden?**

**Freie** **Ausprache** **Mieter**, **erscheint** **in** **Massen!** **Eintritt** **frei**.

**Mieterschutzverein** **Landesverband** **Lübeck** **e. V.**

## Der Festtag der Arbeitersportler

12. Kreisfest des 3. Kreises / Fahnenübergabe / Eindrucksvoller Festzug

### Die Eröffnungsfest

Vom Bahnhof bis zum Holstenort wehten an hohen Kanakelstangen die Fahnen rot, schwarz-rot-golden, weiß-rot und blau-weiß-rot, wehten Fahnen in den Farben der Nachbarländer, aus denen die Arbeitersportler und Sportgenossinnen herbeigeeilt waren, um in unserer Hansestadt ihr 12. Kreisfest zu feiern. Und sie kamen in Massen. Der Bahnhof war am Sonnabend bis in den Spätabend hinein von Turngenossen belebt, es wimmelte von ihnen gar, als die Hamburger mit Sonderzug ankamen. Hunderte waren bereits am Morgen auf den Spielplätzen versammelt und trugen die ersten Wettkämpfe aus. Der Festausflug hatte übergenug zu tun, um die einzelnen Abteilungen rasch den Quartieren zuzuführen, denn schon für den Beginn der siebten Stunde war die

Übergabe der ersten Fahne des 3. Kreises, deren rote Farbe das freiheitliche Schweben aller vernünftigen

Nach der Übergabe an den ersten Fahnenführer des 3. Kreises, Ad. Eggert, überbrachte der Redakteur des Bundesorgans, Kreuzburg, die Grüße des Bundesvorstandes. Auch dieser Redner hob hervor, der Kampf gehe um die Solidarität der Menschen im kulturellen Sinn. „Macht die schönen Worte zu Taten, nehmt die Fahne zum Vorbild und als Sammelstelle, um die sich jeder Proletarier, der Körperkultur nötig hat, scharen muß.“

Der 1. Bezirk (Hamburg) ließ durch den Sportgenossen Haupt einen Fahnen Nagel überreichen. Mit weiteren

Hauptfaktor zur Erholung und zur Heranbildung eines tüchtigen Geschlechts diene. Im Gegensatz zu bürgerlichen Vereinen, die Hauptwert auf die Züchtung von Einzelleistungen legen, und die zum Teil von Unternehmenseite unterstützt würden, biete der Sport, wie er im Arbeiter-Turn- und Sportbund betrieben würde, die Gewähr für eine sachgemäße und verständige Anwendung, die allen Teilnehmern zugute käme. Wenn nach nur einigen Jahren die Gewerkschaften dem Sport unheimlich oder gar feindselig gegenüberstünden, indem sie glaubten, daß der Sport vom gewerkschaftlichen Kampf ablenke, so habe sich dies jetzt gänzlich geändert. Als gleichberechtigt würde heute der Arbeitersport anerkannt; daran ändern auch einzelne gegnerische Stimmen aus

Gewerkschaftskreisen nichts, bald würden auch diese in richtiger Erkenntnis der Dinge verstummen. Mit einem nochmaligen herzlichen Willkommengruß an die erschienenen Gäste schloß Dreger seine schlichte und dadurch so überzeugend wirkende Ansprache.

Die nun folgenden Vorführungen unserer Hamburger Freunde lieferten nicht nur dem Laien, sondern auch dem kritischen Kenner den Beweis, daß der von den Arbeitern betriebene Sport auf hoher Stufe steht und von bürgerlichen Vereinen nicht übertroffen werden kann. Der starke Beifall, der jeder Übung bis zum Schluß folgte, mag den Vorführenden als Bestätigung dienen, daß jeder Zuschauer hochbefriedigt das Theater verließ. — Nicht unerwähnt darf aber die wackere Kapelle bleiben, die in den kleinen Zwischenpausen durch allerliebste Quodlibets und Potpourris für angenehme Kurzweil sorgten.

### Im Gewerkschaftshaus

Um halb acht Uhr eine große Menge erschienen. Der Bandonion-Klub spielte zur Einleitung flotte Weisen. Die Kreisgymnastikschule brachte einen Sprech- und Bewegungchor „Laßt uns die Welt gewinnen“ zur Darstellung. Erstklassig! Mit einfachen Mitteln wurde ein großer Erfolg erzielt. Rauschend ging der Beifall auf die Darstellerinnen nieder, die sich mehrere Male dem Publikum zeigen mußten. (Dem verdienstvollen Lübecker Sprechchor kann nur empfohlen werden, durch Zufügung des Bewegungschors seine künstlerische Kraft zu verstärken.) Sportgenosse Rog entbot den Erschienenen die solidarischen Grüße der Lübecker Arbeiterschaft. Die Körperkultur des Proletariats müßte seinem Befreiungskampfe nunmehr gemacht werden. Alle Arbeiter der Faust und des Kopfes müßten selbst zum Sport eine klassenbewußte Einstellung nehmen. Riefig würde dann die Macht der internationalen Arbeiterklasse wachsen und seine Befreiung beschleunigen. Der proletarischen Sports-Internationale ein dreifaches Frei Heil! Die Internationale durchbraut den Saal.

Und dann zeigten unsere Turner und Turnerinnen was sie können. Die Eilbecker Vierstiege ist mit Mühe und Mut so brav wie die jungen Mädels in ihren Singpielen und fröhlichen Tänzen. Da weiß man: die haben erkannt, daß ihr Körper Pflege braucht und Freude. Von einfacher Grundgymnastik bis zum vollendeten Barrenturnen ist ein beschwerlicher Weg, aber er lohnt sich.

Das reichhaltige Programm hat alle befriedigt und viele ermuntert, zu versuchen, es den Turngenossen und -genossinnen gleich zu tun.

Am Sonntag vormittag 8 Uhr fand ein von Hunderten besuchtes

### Frühkonzert

in der Ausstellungshalle statt. Das Trommler- und Pfeifer-Kreischor konnte leider nicht daran teilnehmen. Mit um so stärkerem Geiste bemühten sich Lübecker Arbeiterjäger unter Kemper's Leitung um die Gunst der Besucher. Am Himmel jagten Wolken ein merkwürdiges Spiel. Und den Passanten des Holstenortplatzes klang hell und rein Uthmanns „Sturm“ in die Ohren. Das Bläserkorps des A. T. U. Hirschfelds mußte immer wieder den Beifall, den die große Halle erfüllte, mit einem neuen Stück quittieren. Mancher hätte wenig Schlaf bekommen und doch strahlte Freude aus allen Augen. In ihren Luxuswagen saßen Bürger vorbei, erschrocken zu den roten Fahnen an den Masten anstehend. Langsam gingen die Massen, sich für die anderen Veranstaltungen des Tages vorzubereiten, auseinander

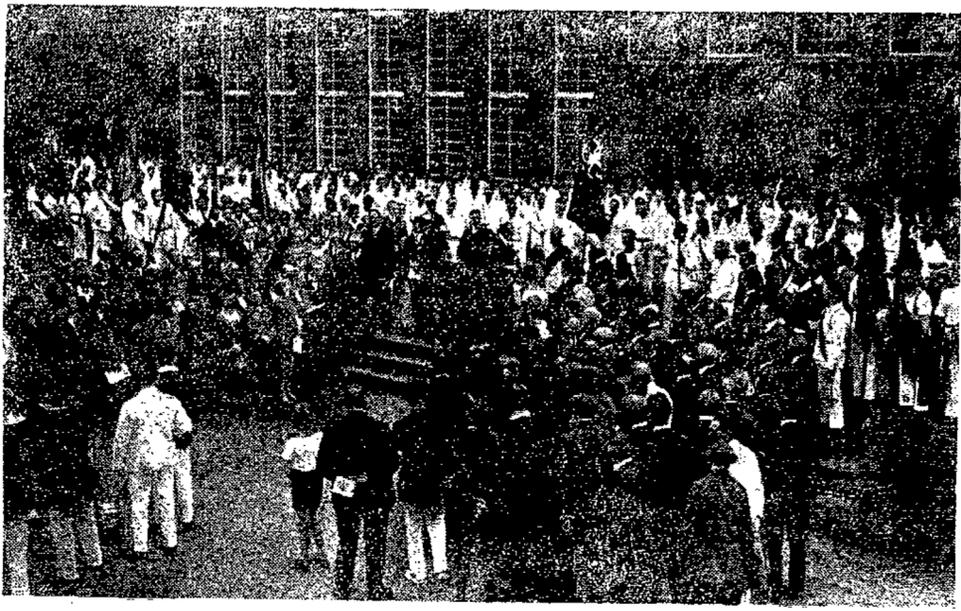
Das Ereignis des Sonntags bildet.

### Der Festzug

Das war ein Aufmarsch von Sportlern und Sportlerinnen, wie ihn Lübeck wohl kaum jemals gesehen hat. Gewaltige Menschenmassen marschierten dem stolzen Zuge voran, viele Tausende flankierten die Straßen, und am Ziele selbst, beim Buniamshof, hatten sich schon vor dessen Antritt dichte Scharen festgesetzt. Das Kreispielmannskorps marschierte in zwei Abteilungen. Flott eingespäht, wie es ist, schlug es schmissige Marsche an und erregte auf dem Wege durch die Stadt die größte Aufmerksamkeit. Nicht minder die hinter der ersten Abteilung marschierende Fahnenkompanie, die mit den vielen Wimpeln der Jugendabteilungen auf etwa 100 Mann angewachsen war. Ein prächtiges Bild bot dieser Fahnen- und Bannerwald, ein freudiger Anblick für jeden, der weiß, wachst stolzer Zukunftsglaube über ihn hinweggraschte. In großen Massen, wohl an die tausend, marschierten die Sport-

### Offizielle Begrüßung vor der Ausstellungshalle

angelegt. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich auf dem Festplatz und auf den ihn flankierenden Straßen eingefunden, als der flotte, aufsehenerregende Zug des Kreispielmannskorps mit der Fahnenkompagnie anmarschiert kam. Rund 1000 Mann stark nahmen sie auf der Estrade der Ausstellungshalle Aufstellung. Schon die stolzen Turnereichen, frontiert durch über 60 farbenfrohe Fahnen und Banner, einen imposanten Anblick, so jubelte es erst recht freudig durchs Herz, als der Kreispielmann zum großen Wirbel anschlugen ließ und dann der Abschlußmarsch mit allem turnerischen Schmuck wiederholte. Die Gemischten Chöre des Bezirks Lübeck im D. U. S. sangen unter Chorleiter Kemper's Leitung den Uthmann'schen Chor: Der Freiheit mein Lied, worauf



### Übergabe der Kreisfahne vor der Ausstellungshalle

Gesangsvorträgen der Gemischten Chöre und temperamentvollen Spielforpsmärschen — Zwischeneinlagen gaben das Hirschfeld'sche Korps und die Spielleute des 1. Bezirks — wurde diese außerordentlich eindrucksvolle Eröffnungsfeier beendet. Ihr wohnen u. a. bei die Senatoren Echoldt und Dreger, sowie Oberregierungsrat Dr. Stork als Vertreter des Amtes für Leibesübungen.

### Die Begrüßungsfeiern

mußten bei dem Massenandrang an drei Stellen abgehalten werden: in der Ausstellungshalle, im Gewerkschaftshaus und im Stadttheater. Alle Räume waren überfüllt, überall war man von dem Gebotenen erfreut.

### In der Ausstellungshalle

hieß Genosse Haut die Erschienenen im Namen des Sozialdemokratischen Vereins und der freien Gewerkschaften willkommen. Der Redner gab ein Bild von dem guten Stand dieser Organisationen und veräumte nicht, neben deren Kämpfen um den Aufstieg auch des mühseligen Ringens der Arbeitersportler zu gedenken. Diese seien stets einig mit uns marschiert und so zu Größe und Erfolg gekommen. Zur Befreiung der Arbeiterklasse gehöre ein freier, gesunder und kräftiger Stamm, den der Arbeiter-Turn- und Sportbund im Einvernehmen mit den übrigen Arbeiterorganisationen mit erziehen helfe. Dazu sei aber auch notwendig, daß alle sporttreibenden Arbeiterjöhne und -töchter ihm beitreten. Genosse Haut wies Kleinliche Krieger in die Schranken und skizzierte die Erfolge, die unsere Organisationen erzielten. Während früher den Sportgenossen keine Turnhalle zur Verfügung gestanden habe, deren Auslässe und Turnfahrten schickend überwacht wurden, Seelabreibungen und Maßregelungen führender Leute an der Tagesordnung waren, wird ihr Fest heute durch einen parteigenössigen Bürgermeister eröffnet, finden die Veranstaltungen in eigenen und prächtigen Räumen statt, ist eine Fließbadeanstalt ihrer Bewirtschaftung übertragen und die Hälfte der Mitglieder des Amtes für Leibesübungen sind Vertreter der Arbeiterschaft. Wohl haben die Arbeitersportler noch viele berechtigte Wünsche, und die Vertreter der Arbeiterschaft in den Parlamenten sind sich deren auch bewußt. Sie werden, soweit es die finanzielle Lage zuläßt, diese auch durchsetzen versuchen, dessen können Sie versichert sein.

### Im Stadttheater

Unter bis auf den letzten Platz besetztes Stadttheater bot dem 1. Bezirk (Hamburg) Gelegenheit, sein reiches Können zu zeigen. Nach exaktem Vortrag der Suppischen Ouvertüre zu „Nichter und Bauer“ trat an Stelle des verhinderten Gen. Dr. Leber Genosse Senator Dreger ans Rednerpult. Ausgehend von dem Leitgedanke, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnt, schilderte er die Notwendigkeit eines verständig getriebenen Sports, der im Hasten und Jagen unseres heutigen Lebens als

### Bürgermeister Genosse Löwigt

die Festteilnehmer namens des Senates der Stadt Lübeck herzlich willkommen hieß. Alle Bestrebungen, so führte er etwa aus, die der Volksgesundheit und der Stärkung der Volkskraft dienen, könnten des größten Interesses und der Förderung durch den Lübschen Staat sicher sein. Die Arbeiterschaft, die schwer unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen zu leiden hat, weiß ganz genau, daß auch ihr Aufstieg nur erfolgen kann, wenn sie körperlich und geistig leistungsfähig ist, wenn sie sich ihrer Kraft bewußt ist und sich ihrer Kräfte zu bedienen weiß. Im Spiel und Sport, im Turnen und Schwimmen Höchsteleistungen zu erzielen, ist auch Aufgabe des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Ich bin davon überzeugt, daß das, was wir auf diesem Fest in Lübeck sehen werden, gewiß nicht zurückstehen wird hinter dem, was andere Turn- und Sportvereinigungen zu zeigen vermögen. Der deutsche Arbeiter hat schon oft bewiesen, daß er befähigt ist, auf jedem Gebiete seinen Mann zu stehen. Turnen und Sporttreiben ist gewiß sehr schön und nützlich, doch es hat erst dann rechten Wert, wenn es im freiheitlichen Geiste geschieht. Damit meine ich, daß in den Sportvereinigungen, in denen ja die Jugend stark vertreten ist, Begeisterung herrschen sollte für die hohen Ideale wirklicher Freiheit, die einst die Turnvereine zu Vorkämpfern für die Volksrechte unter den Farben Schwarz-Rot-Gold werden ließ. Idealismus, freiheitlicher Geist, Schwung sind für jede große Bewegung nötig, wenn sie vorwärts kommen soll. Die Arbeiter-Turn- und Sportvereinigungen besitzen sie. Deshalb werden sie blühen und wachsen und Lebensfreude verbreiten. Ich hoffe, daß Sie aus dieser Zusammenkunft neue Kraft schöpfen und möglichst gute Eindrücke aus Lübeck mit nach Hause nehmen. Dem Arbeitersport ein dreifaches Frei Heil!

Namens der Bürgerschaft hieß der zweite stellvertretende Vorsitzende Rog die Sportler willkommen. Wie die geistige Schule, sei auch die körperliche notwendig. Wir brauchen die geschlechtsbetreffenden Körperkulturen als Wege zu weiterem Fortschritt. Wenn bisher nicht alles Wünschenswerte erreicht sei, so beherrsche uns doch der gemeinliche Wille, die letzten Hemmnisse zu beseitigen, um allen die Schulung zu geben, die der Arbeiterschaft diene.

### Die Fahnenübergabe durch Kreisvertreter Zabel

Kreisvertreter Zabel dankte für die Grüße die Sportgenossen wüßten sie zu schätzen, weil sie die Stimmung kennen die hinter ihr stehe und die die Taten nicht fehlen lasse. Er begrüßte das freiheitliche Lübeck im Namen aller Festteilnehmer mit dem Bundesgruß Frei Heil! und eröffnete hiermit das Kreisfest. Die Turngenossen seien nicht um Stunden tänderndem Genüßsucht wegen gekommen, sondern um für die Arbeitersportbewegung zu werben. Diese stehe auf dem Boden sozialistischer Erkenntnis und baue auf ihr die Erziehungsarbeit auf. Der Redner gab seine Freude darüber kund, daß die Arbeiterschaft im allgemeinen die Beweggründe des Arbeiter-Turn- und Sportbundes erkannt habe und insbesondere darüber, daß sich die Lübecker Arbeiterschaft zu dem Standpunkt durchgerungen habe, wie notwendig die Sportbewegung sei. Hinter der sog. neutralen Sportbewegung ständen immer noch Reaktionen, monarchistische Dantl-männer und Sportkapitalisten mit ihrem Reformwahnsinn. Die Arbeitersportler wollen aus diesem Fest neue Kraft für die Alltagskämpfe schöpfen. Das Fest soll deshalb beginnen mit der



# Angrenzende Gebiete

## Provinz Südbad

**Entin.** Oldenburg will helfen. Die vom Landes-  
ansicht gewählte Kommission (die Herren Fid, Malente,  
Steenbock und Wader, Entin), die beauftragt war, persön-  
lich mit dem Ministerium in Oldenburg Fühlung zu nehmen,  
inwieweit man dort bereit ist, mit der Tat der schlechten  
finanziellen Lage des Landesverbandes Rech-  
nung zu tragen und eine gerechte Verteilung der vom  
Reich den Ländern zugewiesenen Reichsstraßenfahrzeugs-  
teile unter die drei Landesteile Oldenburgs in die Wege zu  
setzen, ist wieder zurückgekehrt. Man ist in Oldenburg bereit,  
den Interessen unseres Landesteils gerecht zu werden zu wollen.  
Das Gesamtministerium will am Dienstag zu dieser Frage Stel-  
lung nehmen. Auch der Entiner Gemeinderat hatte be-  
schlossen, in nächster Zeit eine Kommission nach Oldenburg zu  
senden, um mit dem dortigen Ministerium Rücksprache über die  
Sanierung der städtischen Finanzlage zu nehmen. Nach einer  
anderen Meldung hat das oldenburgische Ministerium eine Er-  
klärung herausgegeben, in der es heißt: Der Landesteil Südbad  
kann versichert sein, daß die Finanzlage des Landesteils ein  
Gegenstand steter Sorge des Ministeriums ist und daß es nach  
Möglichkeit alles tun wird, dessen Finanzlage zu erleichtern.  
Als es von den besonderen Wünschen wegen erhöhter Zuwen-  
dungen zu den Straßenunterhaltungskosten aus der Reichsstra-  
ßenfahrzeugskenntnis erhielt, hat es sofort durch die Gesandtschaft  
in Berlin die erforderlichen Schritte getan, um aus Reichs-  
mitteln Zuwendungen für den Landesteil zu erhalten.

## Mecklenburg

**Carlsh.** Öffentliche Versammlung. Am Vor-  
abend der Landtagswahl hatte die Sozialdemokratische Partei  
die Bevölkerung zu einer öffentlichen Versammlung gerufen. Da  
die Wirtin weder für die Soz. Partei noch für das Reichsbanner  
Säle zur Verfügung stellen, war bei der Regierung um die Ge-  
nehmigung zur Benutzung der Schule nachgesucht worden. Die  
Herren von rechts, die geglaubt hatten, man könnte der Soz.  
Partei durch die Sperrung der Säle die Abhaltung einer  
Versammlung am Orte unmöglich machen, hatten sich gründlich  
geirrt. Die Versammlung wies einen so außergewöhnlich starken  
Besuch auf, daß der Schulraum mit Zuhörern überfüllt war. Auch  
aus den umliegenden Orten war man gekommen, um über die  
Ziele und die Arbeit der Soz. Partei zu hören. Gen. Water-  
strat berichtete über die Tätigkeit der bürgerlichen Regierung  
und zeigte an der Finanz-, Steuer-, Wohnungs-, Stadlungs-  
und Schulpolitik usw., wie wenig die Interessen der werktätigen  
Bevölkerung gewahrt worden sind. Nach einer gleichzeitigen  
Erläuterung der Soz. Forderungen zur Landespolitik, erwähnte  
der Referent die Verammlungen, der sozialdemokratischen Liste  
zum Sieg zu verhelfen. Ein ortsanwärtiger Destillationsredner  
trat ebenfalls für die Soz. Liste ein und hat aus der Haltung  
des Schönberger Blattes die Konsequenzen zu ziehen und die  
Arbeiterpresse zu leiten. — Daß diese über das Maß des üblichen  
heftigen Verammlungen zu einem guten Wahlergebnis beitragen  
wird, ist selbstverständlich, hoffentlich ergibt sich aus der starken  
sozialdemokratischen Anhängerschaft auch eine weitere Festigung  
der Organisation und eine Zunahme der Abonnentenzahl der  
Arbeiterpresse.

## Dömitz

**Dömitz.** Vom Blitz erschlagen. Der Landmann  
Köhn aus Heiddorf bei Dömitz war am Freitagabend auf  
seiner Wiese mit Heuaufladen beschäftigt. Plötzlich kam ein  
starkes Gewitter auf. Ein Blitzstrahl traf den auf seinem  
Wagen stehenden Köhn und die beiden Pferde. Der unglückliche  
Landmann und seine beiden Pferde waren sofort tot.

## Lauburg

**Kaheburg.** Der Lauburgische Kreistag, der  
auf Dienstag einberufen worden war, ist nach einer Meldung  
des Norddeutschen Provinzialblattes aus Kaheburg, auf Donner-  
stag, 7. Juli, verschoben worden.

**Kaheburg.** Mit dem Spaten den Schädel gespal-  
ten. Hinterrücks überfallen und niedergebissen wurde der  
Landwirtschaftsinspektor Ketselsdorf in Carlsh, den man  
blutüberströmt und besinnungslos in einem Straßengraben mit  
einer schweren Kopfwunde fand. Als Haupttäter wurde ein  
Dienstmacht Hatt aus Kieps verhaftet. K. mußte in hoffnungs-  
losem Zustand ins hiesige Krankenhaus geschafft werden.

**Schwarzenfel.** Verhängnisvoller Zusammen-  
stoß. Hier wurde das Motorrad des Kaufmanns Heitmann von  
einem Personentransportwagen überrennt. Heitmann kam mit ge-  
ringeren Verletzungen davon; die im Sozius mitfahrende 14-  
jährige Richte des H. wurde schwer verletzt dem Kran-  
kenhaus zugeführt.

## Oldenburg

**Beerden.** Zigeuner vor Gericht — ein Todes-  
urteil. Im Jahre 1924 begingen die Zigeuner Jakob  
Wagner und der Korbflechter de Sand einen Einbruch, bei  
dem sie von dem Oberlandjäger Kriebel aus Bassum ertappt  
wurden. Bei ihrer Verhaftung festhielt sie sich zur Wehr und  
gaben u. a. auch zwei Schüsse aus einer Pistole ab, wodurch der  
Oberlandjäger getötet wurde. Das Urteil des Schwur-  
gerichts lautete gegen den Zigeuner Jakob Wagner we-  
gen Mordes auf Todesstrafe, gegen den Korbflechter de  
Sand wegen Totschlages auf 15 Jahre Zuchthaus.

## Hannover

**Harburg.** Nordprozess Straßer. Aus der weiteren  
Verhandlung ist hervorzuheben, daß mehrere Zeugen die An-  
gabe des Angeklagten über die Entstehungsurache des Brandes  
in seiner Wohnung durch ein Feuerzeug sehr unwahrscheinlich  
vorgekommen ist. Der Angeklagte hatte behauptet, das Feuer-  
zeug einem Feuerwehrmann gegeben zu haben. Diese Angabe  
wurde ihm widerlegt. Ein Nachbar des Beschuldigten hatte die  
Überzeugung gewonnen, daß Straßer selbst den Brand  
angelegt hat. Beweise dafür konnte er allerdings nicht er-  
bringen. Eigenartig mutet es an, daß der Angeklagte, als er  
sich nach der Schutzverletzung im Krankenhaus befand, sich ent-  
setzte, obgleich ihm von einer Schwester gelagt wurde, daß in  
wenigen Minuten mit dem Ableben des Sohnes zu rechnen sei.  
Am Sonnabend beschäftigten sich die Beratungen vornehmlich mit  
der Klärung des Todes der Frau Straßer. Der An-  
geklagte macht die wenig glaubhafte Angabe, er habe die  
Waffe lediglich als Attrappe im Hause gehabt, und der verhäng-  
nisvolle Schuß sei der erste gewesen, der aus der Pistole abge-  
feuert wurde. Diese Behauptung wird durch das Sachverständigen-  
gutachten widerlegt, nach welchem die Waffe zu mehreren  
Malen benutzt wurde. Die Vermutung Straßers, nach Rückgabe  
von einer Reparatur sei vermutlich ein Geschloß in der Pistole  
gewesen, muß ebenfalls abgelehnt werden. Es machten weiter-  
hin einige Angehörige der Frau Straßer belastende Aussagen  
über den Vorgang.

# Neues aus aller Welt

## Todesurteil gegen den Raubmörder Böttcher

Krankhaft veranlagt aber zurechnungsfähig

Am zweiten Verhandlungstag kamen die Psychiater zu  
Wort. Medizinalrat Dr. Dyrenfurt hat Böttcher lange Zeit, bis  
in die letzten Tage hinein beobachtet. Ein Schizophrener Typ  
sei Böttcher nicht. Seine Persönlichkeit sei zwar disharmonisch,  
aber nicht in krankhaftem Sinne gespalten. Tugend welche Zer-  
störungen organischer oder psychischer Art des Zentralnerven-  
systems seien nicht vorhanden. Auch pathologische Schwankungen  
seien nicht aufzufinden gewesen. Eine krankhafte Stö-  
rung der Geistestätigkeit, die die Anwendung des Paragra-  
phen 51 bedinge, liege also nicht vor. Böttcher hat ange-  
geben, er sei betrunken gewesen, als er die Senta Eckardt tötete.  
Beachtenswert sei, daß er minutiös genaue Darstellungen über  
die Zeit vor und nach der Tat gegeben habe, so daß also das  
Vorliegen eines pathologischen Raubzustandes  
verneint werden müsse.

Böttcher sei ein Triebmensch, sagte Dyrenfurt, dem das  
Verständnis für die soziale Form, für das Wohl und Wehe an-  
derer Menschen, völlig abgehe. Er lebe sein Triebleben ohne  
Rücksicht auf seine Umgebung. Für seine disharmonische Persön-  
lichkeit sei charakteristisch, daß er mit außerordentlicher Liebe an  
Tieren hänge. Im ganzen sei zu sagen, daß bei dem nicht im  
Sinne des Paragraphen 51 geisteskranken Böttcher sadistische  
Triebe nicht die Rolle spielen, die man von vornherein anzu-  
nehmen geneigt sei, daß also auch die Taten, die er verübt habe,  
keine sogenannten Lustmorde seien. Vielmehr habe man es hier  
mit einem primitiv fühlenden, gemütsarmen und  
sozial minderwertigen, zugleich mit einem sexuell  
übererregbaren Menschen zu tun, der einen Teil seiner  
Kriminalität dieser sexuellen Uebererregbarkeit zu verdanken  
habe, während er die Raubtucht und Roheit mit anderen krimi-  
nellen gemein habe.

Das Schwurgericht folgte dem Antrag des Staatsanwalts  
und verurteilte Böttcher wegen Ermordung der Gräfin  
Lambdors und der Senta Eckardt zweimal zum Tode und zum  
Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit. Ferner  
wegen widerrechtlicher Unzucht, Diebstahls, unerlaubten Waffen-  
besitzes, schweren Raubes und Nötigung zu 15 Jahren Zuchthaus  
und 10 Jahren Ehrenverlust.

Die große Frauenorganisation „Die Wienerin“ hat in Wien  
eine Ausstellung veranstaltet, an der sich auch die sozialdemo-  
kratischen Frauen beteiligt haben. Sie hat es sich angelegen  
sein lassen, vor allem soziale Fürsorgeeinrichtungen der sozia-  
listischen Frauenorganisation zu zeigen. Ebenso haben sie durch  
eine Reihe von Ausstellungsvorführungen den Besuchern die  
Schrecken des Krieges anschaulich vor Augen geführt.

## Großfeuer in Aachen

Zwei Tote

Nachts gegen 2 Uhr brach in dem Hotel „Barbarossa“  
in Aachen, einem mächtigen, ausgedehnten Säulenbau an der  
Südstraße, der augenblicklich zahlreichen Familien als Wohnung  
dient, ein Großfeuer aus, das das ganze Treppenhaus  
und das Dachgeschoss vernichtete. Der Wirt hatte  
kurz nach Mitternacht das Haus geschlossen und nichts Verdäch-  
tiges bemerkt. Kurz nach 2 Uhr wurden dann die Bewohner von  
der Straße aus von einem vorübergehenden Postbeamten, der  
auch die Feuerwehr herbeiführte, alarmiert; doch war ihnen be-  
reits der Ausweg abgeschnitten. Das 20jährige Dienstmädchen  
Katharina Schmeß sprang aus Angst vom Dachgeschoss aus auf  
die Straße hinab und starb an den ersten Verletzungen. Ein  
weiteres junges Mädchen, das nebenan geschlafen hatte, rettete  
sich über ein Dach des Nebenhauses. Die Bewohner der oberen  
Stodwerke standen an den Fenstern und riefen um Hilfe. Die  
Feuerwehr holte vier Familien, etwa zwölf Personen, mit  
Rettungsapparat und dem Gurt aus dem dritten Stock-  
werk herunter. Die Bewohner des zweiten Stockwerkes wurden  
später mit der Hakenleiter gerettet. Die Wehr fand später im  
Dachgeschoss den 22jährigen Ferdinand Graf tot  
vor. Er ist anscheinend erstickt, war zum Teil auch schon  
verkohlt.

## Verheerende Feuersbrunst in Neustuben

Ueber 60 Wohngebäude eingestürzt

Aus Preßburg wird gemeldet: Freitag vormittag brach  
in Neustuben ein großer Brand aus, dem mehr als 60 Wohn-  
häuser, die Kirche und eine ganze Reihe von Neubauten  
zum Opfer fielen. Die meisten Häuser sind größtenteils bis auf  
die Grundmauern niedergebrannt. Dem Brande sollen auch  
Menschenleben zum Opfer gefallen sein.

Flammentod einer Operettendiva. Die Warschauer Operet-  
tensängerin Kiewiarowska übernachtete in Wilna wäh-  
rend einer Gastspielreise auf dem Bahnhof in einem Schlaf-  
wagen. Durch Unvorsichtigkeit geriet beim Reinigen der Gar-  
derobe eine große Flasche mit Benzin in Brand, wobei die  
Künstlerin im Augenblick lichterloh in Flammen stand. In ihrer  
Verzweiflung sprang sie aus dem Wagen. Zu Hilfe eilende Per-  
sonen konnten die Flammen zwar ersticken, die Künstlerin hatte  
jedoch so starke Brandwunden davongetragen, daß sie in der  
Nacht zum Freitag ihren Verletzungen erlegen ist.

# Wie

allgemein bekannt sein dürfte, sind republikanische Badegäste  
in früheren Jahren vielfach durch politisch Andersdenkende  
behelligt worden. Eine große Berliner Tageszeitung hat nun  
auf Grund zahlreicher Anfragen aus ihrem Leserkreis und im  
Interesse von zehntausend Berliner Ferienreisenden an die  
Gaulitung des Reichsbanners die Bitte gerichtet, festzu-  
stellen, in welchen Badeorten republikanische Badegäste un-  
befähigt schwarz-rot-gold

# flaggen

können. Es sei auch Klage darüber geführt worden, daß es in  
einigen Badeorten keine schwarz-rot-goldenen Fahnen zu  
kaufen gibt, und die Hotels und Badedirektionen es ver-  
meiden, die Reichsflaggen zu zeigen. Die Gaulitung des  
Reichsbanners bittet um Angabe über diesbezügliche Be-  
sichtigungen. Die Angaben sollen Anhaltspunkte für republi-  
kanische Badegäste ergeben, und der erwähnten Berliner  
Zeitung übermittelt werden. Es liegt uns viel an der  
Beantwortung der Frage: Wie flaggen

# die Badeorte?

Geschäftsstelle Kiel, Legienstraße 24, Zimmer 18.

## Eifhundert Jahre England

Von Hedda Wagner

Das englische Volk könnte heute, wenn die Zeiten ruhiger  
und sicherer wären, den eifhundertjährigen Bestand seines Königs-  
reiches feiern: 827 ist diese Gründung geschehen, auf deren Fun-  
dament von sieben kleinen Königreichen das englische Weltreich  
erwuchs.

Die Römer hatten dem Volke der Briten zu seiner eigenen  
reichen keltischen Kultur die der Antike gebracht; aber mit dem  
Zerfall des Römischen Reiches wurden alle diese Anlagen und Einrich-  
tungen von Barbarentritten in den Erdboden gestampft: Jüten,  
Angeln und Sachsen, auch die ewig jerrübernden Dänen kamen  
im 5. Jahrhundert nach England hinüber, unterwarfen die Ur-  
bewohner und gründeten sieben kleine Königreiche: Essex, Wessex,  
Sussex, Ostanglia, Mercia, Kent und Northumberland, die in  
losen Beziehungen zueinander standen. Kornwall und Wales  
blieben keltisch, das übrige nannte man nach den beiden Haupt-  
stämmen die angelsächsischen Reiche. Egbert von Wessex, der von  
800 bis 836 regierte, an Karl des Großen Hofe erzogen, klüger  
und tapferer als seine Mitkönige, schlug sie in hartnäckigen Kämp-  
fen nieder und vereinte die sieben Königreiche unter dem Namen  
Engla-Land, d. h. das Land der Angelsachsen. Das Reich, das  
dieser neue Name bezeichnete, ward die Keimzelle des nachmaligen  
Großbritanniens.

Egberts Söhne und Enkel hatten Streit nach außen, Streit  
aller Art unter sich, bis endlich der jüngste der Egberts-Enkel, Al-  
fred, dem die Geschichte den Beinamen der Große gegeben hat,  
das neugeborene Reich nach außen gegen die übermächtigen Dänen,  
nach innen gegen die Sntkultur und Barbarei festigte. Alfred,  
der gelangt haben soll: „Die Engländer sollten frei sein, wie ihre  
Gedanken“, richtete eine gerechte Ordnung ein, die sich auf Gleich-  
heit vor dem Gesetze und persönliche Freiheit gründete. Während  
seiner Regierung, von 871 bis 901, blühte England empor, Wohl-  
stand und Wissenschaft gedieh, Otmar Karl, der fähige Norweger,  
besuchte das Weiße Meer, Wolstan durchdrang die finnischen  
Meerbusen — die ersten Ansätze späterer Seeherrschaft!

Alfreds Nachfolger waren Marionetten in des heiligen Dun-  
stan Hand; es ging bergab. Die Dänen rührten sich wieder ge-  
waltig; gründeten eine neue Dynastie, durch die Streitigkeiten

von Alfreds schwachen Nachkommen begünstigt. Der letzte aus  
Alfreds Stamm, der möhnisch-schwache Edward, den die Kirche  
als heiligen Bekennere verehrt, lebte, von der kirchlichen Partei  
bestimmt, den Normannenherzog Wilhelm zum Erben der Krone  
ein. Ihm erlag bei Hastings 1066 der letzte Angelsachsenkönig  
Harald.

Mit den Normannen kam Druck und Knechtschaft nach Eng-  
land. Sie brachten das Lebenssystem als Grundlage der Ver-  
fassung mit sich, an Stelle der alten Allobialfreiheit unter den  
Sachsen. Wilhelm, der Eroberer genannt, behobte keine Freunde  
und Vasallen mit den reichsten Gütern, die er dem alten Adel  
und den freien Bauern abnahm. Englands Adel ist mit weni-  
gen Ausnahmen von normannisch-französischer Abkunft. Sie  
wurden so mächtig, daß sie gegen die Krone auftraten; 1215  
konnten sie dem jählichen, ränkessüchtigen Johann, dem Bruder des  
ehelichen Richard Löwenherz, eine Verfassung, die magna charta,  
abringen, die dem Adel eine ungeheure Freiheit und Macht,  
dem Volke wenigstens einen gewissen Rechtszustand verbürgte.  
Auf dem Kontinent der ungemilderte Fürstenabsolutismus — in  
England die ersten Anfänge des Parlamentarismus und damit  
der Demokratie!

Das Reich wuchs auch nach außen. Heinrich II. hatte große  
französische Besitzungen zu eigen, als Hausmacht, außerdem das  
Erbe seiner Gemahlin Eleanor von Guyenne; der dritte Teil  
des damaligen Frankreichs war sein. Dazu eroberte er Island  
1172. Sein Enkel Edward I. brachte siegreich das alte Reichs-  
land Wales hinzu. Aber Schottlands Heldenvolk, geführt von  
dem volkstümlichen Robert Bruce, konnte ihm widerstehen; es  
blieb selbständig, bis Maria Stuarts Sohn es an Englands  
Krone, deren Erbe er nach der jungfräulichen Elisebeth geworden  
war, brachte.

Wie ein Abenteuerfilm zieht Englands Geschichte an uns  
vorüber, wenn wir die Jahrhunderte überblicken. Die Kämpfe  
der Rosen, der Häuser Lancaster und York, so geheizen, weil das  
eine eine rote, das andere eine weiße Rose im Wappen führte —  
das allmähliche Verlorengehen der französischen Reichsteile in  
einem hundertjährigen Kriege. Zustände des durch die Lords  
bedrängten Volkes, Gewerbefleiß der Bürger und Handelsleute,  
endlich das Haus Tudor, unter dessen zweitem König, Hein-  
rich VIII., die Reformation in Gestalt der anglikanischen Hoch-  
kirche ihren Einzug hielt — das alles zieht in bunten und präch-  
tigen, aber auch schreckensvollen Bildern an unserem inneren  
Auge vorüber. Und immer wieder dazwischen Kämpfe des Par-  
laments gegen die Königsgewalt, mit wechselndem Erfolge —  
aber nie ganz auszurotten. Der englische Nationalcharakter, eine  
stetig wachsende Mischung von Freiheitsstreben und Geschäftsgest, hat  
sich damals gebildet.

Dann kommt da ebenso pfäffliche als sittenlose Haus Stuart  
an die Reihe — und die erste große europäische Revolution unter  
Cromwell zeigt zum erstenmal, was ein Volk gegen Tyrannen-  
macht vermag. ... Uneinigkeit bringt die Stuart wieder — aber  
sie sterben aus und ihr Erbe wird das Haus Hannover, ab-  
stammend von Jacob I., Stuart Tochter Elisabeth und dem Pfäl-  
zer Friedrich, dessen Winterkönigtum am Weißen Berge bei Prag  
dem katholischen Habsburger erlag.

Mehr und mehr wurden die hannoverschen Könige zu  
Schattenfürsten; es kam die Zeit des Hochkapitalismus, England  
wurde zur Kolonialmacht; und die wahren Herren des Landes  
sind der nachgewachsene Bürgeradel; die reichen Bankherren, die  
im Unterhaus sitzen, nicht einmal mehr die normannischen Lords  
im Oberhaus. Ägypten, Indien, Kanada, Australien — eine  
halbe Welt gehört dem englischen Reiche zu eigen — aber der  
Kampf steht auf töneren Füßen, genau wie einst das Reich der  
Romanows — und gerade jetzt, in diesen Tagen des eifhundert-  
jährigen Bestandes des englischen Reiches, hat es in China  
schwere Schläge erlitten. Noch sind es erst Keime und Ansätze,  
aber jetzt steht doch schon, daß der Höhepunkt überschritten ist;  
der Weltkrieg war der Anfang vom Ende, der Abfall Afri-  
ka wird sich nach den Gesetzen der Entwicklung der Völker voll-  
ziehen.

Den Scheinkönigen Hannovers, dem englischen Kapitalismus,  
den Fürsten des Mammons steht das englische Proletariat gegen-  
über — bereit, die Herrschaft anzutreten, sein Erbe, das es er-  
werben muß, um es zu besitzen. ... Und dann erst werden die  
Engländer wirklich „so frei wie ihre Gedanken sein“, und dann  
erst wird des großen Alfred Wort und Wille sich wahrhaft erfüllt  
haben!

# Die Aussichten für den Hochsommer

Die Wahrscheinlichkeit eines warmen Sommers Späteinsetzende Sommer sind die besten

ml. Bisher hat die mitteleuropäische Menschheit noch nicht viel Freude am Sommerwetter 1927 erlebt. Der Vorjohrer ist von der ersten Maiwoche abgesehen, ausgesprochen unfreundlich, kühl und regnerisch verlaufen. Seit dem 9. Mai herrscht das wenig sommerliche Wetter, und nur am den 21. Mai und 17. Juni gab es insgesamt drei oder vier Tage mit ziemlicher Wärme und reichlichem Sonnenschein. Sonst lagen die Temperaturen ständig unter dem Normalwert. In Süddeutschland war es besser als in Mittel- und Norddeutschland, aber beifandigen, warmen Sommer hat es noch nirgends gegeben. Sichere Schlüsse auf den Charakter des eigentlichen Sommers sind aus diesem wenig erfreulichen Anfang nicht zu gewinnen. Im allgemeinen kann man aber sagen, daß ein kühler Vorjohrer ein besseres Symptom für den Hochsommer abgibt als ein sehr schöner und heißer. Es gilt für unser Klima die Regel, daß die spät einsetzenden Sommer die besten zu sein pflegen. Die Wirkung des hohen, wie im Winter des niedrigen, Sonnenstandes macht sich immer erst drei bis vier Wochen später im vollen Umfang bemerkbar. Somit haben wir als Mitte des Sommers mit durchschnittlich den höchsten Wärmegraden in Deutschland erst die Zeit vom 15. bis 23. Juli anzusprechen, und nicht selten sind die Fälle, daß sich in warmen, sonnenscheinreichen Sommern die größte Hitze noch später, häufig erst im August, einstellt.

Den vielen, die sich beschwerten, daß der Mai und Juni in diesem Jahre ungenügende Wärme brachten, sei ausdrücklich gesagt, daß es einen Sommer, der vom April bis zum September warm und schön ist, fast überhaupt nicht gibt. Wenn im Sommer zwei oder gar drei Monate hintereinander eine wesentliche über den Normalstand hinausgehende Mitteltemperatur bringen, haben wir schon allen Anlaß, von einem recht warmen Sommer zu sprechen. Vier und fünf Monate hintereinander bedeutend über normale Temperaturen kommen so gut wie überhaupt nicht vor oder nur in den großen Sommern, von denen sich vielleicht je einer oder zwei in hundert Jahren einstellen. Die letzten Fälle dieser Art gab es 1834 und 1868. Die gewöhnlichen warmen Sommer pflegen sich bis zum „längsten Tag“, oft sogar bis Anfang Juli größerer Hitze zu erheben. In den gesamten letzten Jahrzehnten hat es sich fast ohne jede Ausnahme gezeigt, daß diejenigen Jahre, die schon vor Mitte Juni Hitzegrade von 32 und noch mehr Grad Celsius im Schatten brachten, nachher nur einen mäßig guten oder gar einen ausgesprochen schlechten Sommer aufwiesen. Die wegen ihrer Hitze berühmten Sommer 1904, 1911, 1921 begannen durchweg erst spät im Jahr, im Juli, und waren im Vorjohrer eher kühl als warm. Besonders gilt dies für das Jahr 1921, in dem j. S. der Juni als geradezu fast bezeichnend werden mußte — von wenigen heißen Tagen im Anfang abgesehen. Die Hitze setzte erst mit dem 9. Juli ein und hielt sich dann mit Unterbrechungen bis zum 20. Oktober. Auch der wegen seiner Hitze und Dürre zumeist bekannte Sommer 1911 fing erst am 7. Juli, mit der sehr großen Hitze sogar erst am 22. Juli an. Auch die nicht übermäßig heißen, aber warmen und schönen Sommer 1914 und 1917 brachten im Mai und Juni nur mäßige Wärmegrade. Dagegen haben in den letzten 25 Jahren die durch zeitweilige hohe Temperaturen im Vorjohrer ausgezeichneten Jahre 1902, 1903, 1905, 1907, 1909, 1910, 1915, 1922 durchweg wenig schöne, j. L. ausgesprochen schlechte Sommer gebracht. Wenn man die Dinge unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, ist der wenig schöne Vorjohrer dieses Jahres eher ein günstiges als ein ungünstiges Wettervorzeichen für den bevorstehenden Hochsommer. Die Fälle, in denen ein kühler und regnerischer Vorjohrer sich ohne Änderung der Witterung auch in den Hoch- und Nachsommer hinein fortzieht, sind außerordentlich selten. In den ganzen letzten Jahrzehnten hatten wir nur einen einzigen Fall dieser Art im Jahre 1916 zu verzeichnen.

Es ist schon aus diesem Grunde nicht unwahrscheinlich, daß wir bereits jetzt, gewisse Hoffnungen auf den eigentlichen Sommer 1927 zu setzen, so wird die Vermutung noch gestärkt durch den recht warmen März d. J. Die Wetterstatistik lehrt, daß ein ausnehmend warmer März, dem ein überwiegend kühler April und Mai folgt, nahezu immer einem warmen Sommer vorausgeht. In den letzten 200 Jahren gab es in Deutschland achtzehnmal einen März, der so warm wie der von 1927 oder noch wärmer war. Auf diese 18 warmen Märzmonate ist nur zweimal ein kühler (1836 und 1908), dagegen elfmal ein ausgesprochen warmer oder gar heißer Sommer gefolgt. Es befinden sich darunter j. S. drei ausnehmend warme Sommer aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, 1756, 1757 (der heißeste Sommer der letzten zwei Jahrhunderte) und 1761, ferner die berühmten Hitzejahre 1794, 1846 und 1859.

Es kann demnach kaum bezweifelt werden, daß auf Grund der deutschen Witterungsgeschichte die Wahrscheinlichkeit eines vorwiegend guten und warmen Sommers 1927 mindestens fünf- bis sechsmal größer als die eines kühlen ist. Das muß allerdings als eine günstige Aussicht bezeichnet werden. — Sollte sich in der Tat ein warmer Sommer einstellen, so ist damit zunächst noch nichts über die Niedererschläge gesagt. In vielen Fällen pflegen sich ja warme Sommer gleichzeitig durch Niederschlagsarmut, zuweilen ausgesprochene Dürre, wie 1904, 1911, 1921, auszuzeichnen, und langdauernde Dürre ist bekanntlich durchaus anormales und kann geradezu zur wirtschaftlichen, zumal landwirtschaftlichen Katastrophe werden. Aber heiße Sommer müssen durchaus nicht dürr sein. Der Juli 1914, der Juli und August 1917, sie haben gezeigt, daß ausgiebige Wärme und sehr reichliche Niederschläge sehr wohl Hand in Hand gehen können, nämlich dann, wenn häufigere Gewitter die Hitze unterbrechen. Wenn die Gewitter oft auch erheblichen lokalen Schaden anrichten können, durch Aufwirbeln und Hagelschlag, Blitz und Sturzregen, so sind dem Landmann die gewitterreichen Sommer recht willkommen, weil sie allein die für ihn so wertvolle Vereinigung von reichlicher Wärme, häufigem Sonnenschein und reichem Durchfeuchten des Bodens gewährleisten. Gewitterreiche Sommer gelten als die fruchtbarsten.

## Arbeiterferien im Schwarzwald

Das Ziel vieler naturtröcher Arbeiter und Arbeiterinnen ist alljährlich der Schwarzwald. Das wegen seiner Schönheit bevorzugte Gebiet weist für Verlagsmenschen besondere Reize auf. Die im Touristenverein „Die Karlsruher“ vereinigten Arbeiterwanderer ließen es sich deshalb auch besonders angelegen sein, hier eine ganze Reihe vorzüglicher Heime zu errichten.

In südlichen Teil des Schwarzwaldes liegt das im vergangenen Jahr eröffnete Feldberghaus des Ganzen Baden, das insgesamt 100 Betten, elektrisches Licht, Zentralheizung, Schwimmbad, Speiseraum und gute Küche enthält. Nur wenig unterhalb des Gipfels dieses 1492 Meter hohen Berges gelegen, ermöglicht es für den Wanderer die trefflichsten Streifzüge nach allen Richtungen. Da auch sonst das Gebiet in geologischer und botanischer Hinsicht viel Schönes und Interessantes enthält, Ueber Heim und Umgebung ist eine kleine Broschüre erschienen. Anmeldungen an Otto Barthart, Freiburg i. Br., Dreißendstraße 47.

Ein weiteres Ferienheim des Ganzen Baden befindet sich im Hagenwald bei Dörland in der Nähe des feiner Landhausartigen Schloßes wegen bekannter Kurtales. Es ist das Kurortbadens Heiligtums-Stätte. Das Heim ist zweistöckig, mit 50 Betten. Anmeldungen an E. Bed. Strödel, Strödel, Dörland Straße 30.

In nördlichen Teil des Schwarzwaldes befindet sich am dem Schwarzwaldgipfel Badener Höhe (1004 Meter) das gleichnamige Kurortbadens der Ortsgruppe Karlsruhe. In der

# Zwei Mordfälle

Von Alfred Volgar

## Der Teufel im Leibe

Hier sind während der letzten Monate ein paar blutige Verbrechen geschehen, und es waren durchaus junge Leute, um zwanzig herum, die sie verübten.

Die Zeit ist finstler und der Raum eng: so tappt der Mensch im Dunkeln und stößt den Kopf an Mauern. Mancher nimmt den Revolver, schießt ein Loch in die Welt, macht sich Luft.

Zudem hat sich die Währung des Nervensystems sehr verschlechtert. Früher bekam der wilde Mensch, für eine Ohrfeige, die er sich leistete, eine ganze Menge Entspannung, mit einem Fausthieb schon erwarb er seinem Hunger nach Gewalt Sättigung. Jetzt kostete der gleiche Effekt mindestens einen Messerstich oder Revolverschuß. Und der Verbrecher, wissend, daß heute ein mit geringen Mitteln begonnenes Unternehmen nicht auf Erfolg rechnen kann, investiert in sein Geschäft gleich etwas Mord.

Viele sagen, an so leichter Entschlossenheit der Zwanzigjährigen zur Bluttat, habe der Krieg die Schuld. Wahrscheinlich ist es so. Gewiß aber ist, daß die Erziehung der Knaben keine Schuld daran trägt, daß sie Verbrecher wurden. Unter den jungen Mördern von heute sind streng und gut erzogene, Geprügelte, Verhätzelte, Kinder aus wohlhabendem und aus armem Hause, Sprößlinge religiöser und Sprößlinge freigeistiger Eltern, solche, die nach konservativen und solche, die nach neuesten Methoden der Kindererziehung behandelt wurden. Es ergibt sich ein klägliches Debakel aller Pädagogik, Liebe und Hiebe treffen gleichermaßen ins Leere. Der Mensch denkt, aber Gott lenkt und der Scharfrichter hakt. Unter den Affen des Urwaldes wird dieses Kind ein seelenvoller Tarzan, im Labyrinth jenes ein niedriger Habermump. Das Individuum ist fertig, wenn es beginnt, ... und „erziehen“ kann nichts anderes heißen, als wie Peter Kleinberg jagte: „organischem Wachstum lauschen.“

Im Menschenblut leben gefährliche Bakterien. Aber es leben in ihm auch Feinde der Bakterien, die sie unschädlich machen. Ähnlich vielleicht hat man sich den, sozusagen, gesunden sittlichen Organismus vorzustellen, als Wohnstadt von Giften und Gegengiften. Fehlen die Antitoxine; ... Risse, Schläge, Religion und Psychoanalyse werden Erkrankungen nicht hindern.

Ein zwanzigjähriger Mensch, Sohn gültiger Eltern, — der Vater ist Professor — sticht seine Geliebte tot, um Geld, das ihr als Kontoristin anvertraut war, zu rauben. Er versucht garnicht, es ihr irgendwie abzulisten, er erwägt gar kein anderes Mittel, zur Beute zu kommen, als das radikalste. Auf der Treppe vormittags, fällt er über das Mädchen her, stoßt ihr das Messer mit Wucht in den Hals, damit sie nicht schreien könne, und da sie doch schreit, haut er sie auf den Kopf und preßt ihr seine Faust in die Zähne. Dann, das Geraube in der Tasche, geht er ins Bad, kauft Wäsche und Kleider, besucht abends das Theater (die „Heilige Johanna“ von Bernard Shaw), hernach ein Kabarett, verbringt die Nacht mit einer Prostituierten im Hotel und erscheint am nächsten Tages zur gewohnten Schachpartie in seinem Stammtischlokal. Die spielt er noch, dann wird er verhaftet. Zwanzig Jahre Zuchthaus.

Die Psychiatrer erklärten ihn für gesund. In der Tat von keiner Art Geisteskrankheit waren an ihm Symptome zu merken. Er dachte logisch und handelte zweckmäßig. Er kannte und empfand die Leiden und Freuden des normalen Menschen, das Essen schmeckte ihm, die Sonne wärmte ihn, und wenn kalter Wind ging, steckte er den Mantelkragen hoch. Helles sah ihm hell und die Finsternis dunkel, wenn er die Straße überquerte, wich er smart nach rechts und links spähend, mit vernünftiger Bewegung den Wagen aus, die Kofferlichkeit des Hundens belustigte ihn. Er pflegte Freundschaften und Beziehungen, das spannende Buch erregte in ihm Spannung, er weinte im Kino und lachte über Witze, er war ein intelligenter Sprecher und höflicher Zuhörer, er hatte kleine Talente, Ehrgeiz, Geschäftlichkeit, kurz, er schien eingepossen in ein vernünftiges, menschenwürdiges Gesetzt von Ordnungen. Nichts an dieser kühlen Seele, aus der Empfindung, Wunsch und Wille in gewöhnlichen gemeinen Varietäten wuchs, deutete auf unheimliche Gefahr ... plötzlich wie Stichflamme höllischen Feuers, schlug aus ihr die Tat.

Das Mittelalter aber glaubte an Dämonen und Teufel, die im Menschen Quartier nehmen. Unsere Gerechtigkeit identifiziert den Menschen mit dem Dämon, von dem er befreit ist. Sie unterhält Zuchthäuser für Dämonen und bestreift den Saian durch Dunkelzelle und hartes Lager. Was ist dümmere: Der Versuch, den Teufel auszupeilen, oder der, ihn einzusperrten? Unter großer Teilnahme der Bevölkerung wird das Opfer begraben. Der Leichenzug geht nicht den kürzeren Weg zum Friedhof, sondern macht einen kleinen Umweg: er wird durch die Straße geführt, in der die Ermordete einen Hausanteil besaß. Mit letztem Gruß grüßt das Ewige, zeitliche Aue Hausanteil! Shakespeare steht bei ihm. In einem Zeichen so gewaltiger makabrer Mächtigkeit hat er das Leben und Sterben niemals ineinanderzuschlingen vermocht.

\*

Nähe das schöne Kurort, der sagenumwobene Mummelsee und die Krummhauser Wasserfälle. Das Heim ist ständig bewirtschaftet und enthält 32 Betten für bequemen Annehmlichkeiten. Anmeldungen an August Kienle, Karlsruhe, Goethestraße 24. Ein anderes Heim der Karlsruher Naturfreunde 1 1/2 Stunde von dem Kurort Herrenalb an der württembergischen Grenze entfernt, ist das Ferienheim Rosbron. Wandervolle Wanderungen und Fernfahrten bieten sich hier dem kühnsten Auge. Anmeldungen an Rudolf Einert, Karlsruhe, Schillerstraße 48.

## Neue Bücher

Alle von Mikroskopischen Bücher sind durch die Buchhandlung des Verlags Carl Schönerhans zu beziehen

Michael Faraday, einem Proletariatssohn, dem Entdecker der elektrischen Induktion, dem Erfinder der Dynamomachine und Begründer der modernen Elektrotechnik widmet die „Urania“, kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft, ihren einleitenden Aufsatz durch eine lange Lebensbeschreibung aus der Feder Dr. B. Engelhardts. Auch alle weiteren Artikel dieses Heftes sind von großem Wert. So leckt Dipl.-Ing. Siegfried Richter die Aufmerksamkeit auf das noch wenig bearbeitete Gebiet der Biotechnik, besonders auf die Hebereinstimmung zwischen der und technischer Gebilde. Durch ausgezeichnete eigene Untersuchungen bezieht Hermann Schäfer seine Beschreibung der ostindischen Stabheuschrecken. Der Jenauer Biologe Prof. J. Schmalz zeigt am Beispiel der bei uns heimischen Feldweipe Entschlung, Werden und Zergehen des sogenannten Staates bei den staatenbildenden Insekten. Aus der Schilderung der letzten Verfolgung des Manns Corelli, des höchsten Gipfels der Erde, wird mit prächtigen Bildern illustriert, der spontane Abbruch der Kampf um die Gipfelkammern wiederzugeben. Überall wissenschaftliche Notizen werden in reicher Fülle gegeben. Die soziale Wanderung führt diesmal an die Oberfläche, von der H. Glander einige interessante Notizen über die Urania-Berlags-Gesellschaft m. b. H. Jena. Abonnementpreis: Ausgabe A (3 Hefte, 1 illustrierte Buchbeilage) pro Vierteljahr 1.60 RM. Ausgabe B (3 Hefte, 1 in Ganzl. gebd. Buchbeilage) pro Vierteljahr 2.25 RM.

## Drei Tage

Im südöstlichen Randgebiet der Republik Oesterreich, dort, wo sie mit Kroatien zu jagen, schon an Ungarn grenzt, ereignete sich folgender krimineller Vorfall:

Ein Mann und ein Einbrecher, von dem auch sonst nichts Gutes zu berichten ist, ein roher, primitiver, aus sehr Gemeinem gemachter Mensch, erschloß seine Geliebte Die Fächer, die ihn greifen wollten, hielt er sich mit dem Revolver vom Leibe und verzog sich in die Wälder, um die gute Stadt Wiener-Neustadt. Dort überlebte sie ihn wiederholt auf, wechselte ein paar Kugeln mit dem Hartnäckigen, — die Gendarme trugen schmerzhaft Beweise seiner Zielfähigkeit heim — konnten ihn aber nicht erlegen oder fangen. In den Dörfern der Gegend, wo der Mörder Unterschlupf suchte, war er des öfteren gesehen. Die ihn erkannten, liefen sogleich zur Polizei und wiesen ihr die Fährte; erschienen die Verfolger, war das Nest (Ein Heulager), ein Graben, ein Holzstapel (im Walde) leer, und nur Zigarettenstummel, Papierfetzen, ausgehobene Patronenhülsen bezeugten, daß Wiedemann, so hieß der furchtbare Mensch, hier gerahtet (wenn auch, weiß Gott nicht gerührt) hatte. Er trug einen großen grauen Schlapphut, und daran erkannten ihn die Dörfler und Gendarmen von weitem schon. Warum er, der doch wahrlich viel von sich abgeworfen hatte, den verräterischen Schlapphut nicht lassen wollte, wird man nie erfahren. Vielleicht schloß er aus solcher romantischen, wilden, trübsigen Hut, — seit langem ein Wahrzeichen für Räuber, Revolutionäre, und andere schreckliche Kinder (enfants terribles) Gottes — vielleicht also schloß er aus dem Schlapphut, der rechtens nach seiner Form, aber a contrario seines Inhalts so hieß, Kräfte des Widerstands und des Justaments gegen die Ordnung, aus der er gesprungen war. Einmal näherten sich ihm die Verfolger, als er gerade die Schuhe von den Füßen getan hatte. Nach etwas Kugelwechsel — der war zwischen ihm und seinen Jägern schon so wie „Habe die Ehre“ und „O, ganz meinerseits“ — entließ er darfuß. Er hatte die Chance, einem Ortsfremden zu begegnen, der durch den Anblick des elend abgeheften Bagabunden und des Revolverschaffs, der dem Kerl aus der Tasche sah, zweifach bewogen, ihm die eigenen Stiefel überließ. Das letzte Mal in den Siedlungen wurde Wiedemann gesehen, als er in einem Laden drei Semmeln und eine Wurst erkaufte. Er bezahlte bar, doch kam er nicht mehr zum Genuß der Mächtigkeit, Gendarmerte, Militär und Radfahrerpelizei, ein paar hundert Mann vielleicht, hatten Wald und Wiesen umstellt, rüdten in dichter Treibeckette konzentrisch vor, es gab kein Entkommen außer in die Erde hinab oder in den Himmel hinein. Als sie ihn auf Schußweite nahe hatten, erwiderte er die Aufforderung, sich zu ergeben, mit dem Revolver. Ein Gendarm schloß ihm die Waffe krumm. Aus dem verbogenen Revolverlauf — wie das möglich ist, verstehe ich nicht, aber der offizielle Polizeibericht behauptet es, knallte sich Wiedemann eine Kugel in die Schläfe. Bei dem Töten fand man noch ziemlich viel Munition, drei Semmeln, eine Wurst.

Ich erzähle die Geschichte nicht nur, weil sie immerhin seltsam ist, denn daß einer mitten im friedlichsten Niederösterreich in die böhmischen Wälder geht, ist nichts Alltägliches, sondern auch, weil sie ausgezeichneten Stoff für ein Schauspiel neueren Stils zu geben scheint. Tausendmal interessanter als der Kaiser Jones, der vom Urwald gejagt und erlegte wundergläubige Neger (den Herr O'Neill aus dem U. S. A. erfunden hat), ist dieser ihm schicksalsverwandte Wiedemann, der nicht an Wunder glaubte, aber auch nicht an Zivilisation, der in den waldigen Wäldern um Wiener-Neustadt seinen Urwald imaginierte, gewissermaßen von seiner Tat hinausgeschleudert aus der Zeit, in der er lebte. Hier steht der Held eines wahrhaftigen Eposensdramas, ein einzelner gegen alle und gegen das Nichts, völlig gelöst aus jenem Zusammenhang, abgekehrt jedem Gesichts, das nicht das seine ist, ein Feind des Lebens aus fürchterlichem Willen zu ihm.

Seine Gegenstücke: Stimmen, Schritte, Schatten der Verfolger, und derer, die es sein könnten. Ort der Handlung: zwischen Hoffnunglosigkeit und Wiener-Neustadt. Dauer: die Ewigkeit dreier Tage. Und denkt nun an diesen abgeprägten Splitter Mensch in seiner Allverlorenheit! Wie ihn jene Erscheinung heimlich: der Rauch aus den Schornsteinen, die himmlische Sorglosigkeit weidenden Tieres, der höhnliche, Fahrt und Ferne singende Pfiff der Eisenbahn, der Telegraphendraht, durch den die Steckbriefe laufen, der Lichtschimmer aus dem Gasshaus, wo jetzt die Gendarmen sitzen und sich den Bierstamm aus dem Schnurrbart wischen, das Rattern des Autos, in denen die reichen Leute davon fahren, wohin sie wollen ... Jeder Biiden, den seine Sinne fuhren, schmeckt nach Hentersmaßigkeit. Und er sitzt in der Welt wie in einer Falle. (Doch ist das nicht nur Mörders Los.) Vielleicht war es anders. Vielleicht hielt der schlechte Mensch seine Sache gar nicht für aussichtslos, bemerkte weder die himmlische Sorglosigkeit weidenden Tieres noch den Rauch aus frieberevollen Häuten, dachte bloß an Semmeln, Wurst und Entkommen, sah im gepanzenen Hahn seines Revolvers das einzig Spannende der Situation, kurz, taugte wenig zum dramatischen Helden.

Aber wer eher zum Dichters Eigenhilde taugt denn schon dazu? (Dem Buche „Orchester von oben“ von Alfred Volgar mit Erlaubnis des Verlages Ernst Kohn, Berlin, entnommen.)

Gesundheitshefte für das Volk. Heft 4 der im Verlag von G. Birk & Co. m. b. H. in München erscheinenden Gesundheitsbibliothek bringt aus der Feder des Münchener Kernphysikers Dr. Julian Marcuse, eine Abhandlung über das Thema: „Erkältung und Abhärtung“. Zustandekommen und Weisen der Erkältung werden in klarer und bei aller wissenschaftlichen Denkart durchaus leicht verständlichen Form auseinandergesetzt, um von diesen Voraussetzungen ausgehend Art und Zweck der Abhärtungsmaßnahmen vor Augen zu führen.

Rätsel: Moderne Elektrowirtschaft. 3. Buchausgabe zu den Urania-Kulturpolitischen Monatsheften über Natur und Gesellschaft, Jahrgang 2. Einzelpreis: Broschiert 1.50 RM., in Ganzleinen gebunden 2. — RM. Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena. Auf 92 Seiten jagt der bekannte Populärwissenschaftler hier dem Laien alles über Elektrowirtschaft, was modern und wichtig ist. Nach einem einleitenden Kapitel über die „Naturkräfte“ folgen allgemein verständliche Ausführungen über die Erzeugung der Elektrizität, ihre Verteilung und Verwertung. Der Verfasser ist ein begeisterter Anhänger einer weitgehenden Elektrifizierung unserer Betriebe, er will auch die Hauswirtschaft und die Landwirtschaft vollständig elektrisch betrieben sehen. Den Elektrowerker gibt er den Rat, sich auf eine großzügige Eroberung des Publikums einzurichten, dem Publikum die Anwendung, sich elektrisch umzustellen. Gegen die ungerechtfertigt hohen Preise wendet sich Kämmel mit aller Schärfe und weist nach, daß der „soziale“ Preis der Kilowattstunde heute schon weit niedriger sein könnte, wenn die Werte modern geleitet, fabriziert und Publikum richtig eingestellt wären. Zahlreiche Bilder aus allen Gebieten der Elektrowirtschaft erläutern den Text.

Bücher sind ...